

Volksrecht

für Schlesien - Organ für die werktätigen Arbeiter

Justizskandal ohne Ende
Neues vom Breslauer Sondergericht
Im Oktober Teil

Die „Volksrecht“ erscheint wöchentlich 6 mal mit den wöchentlichen Beilagen: „Unterhaltung“, „Rundfunk“, „Gesellschaftliche Literatur-Rundschau“, „Für die Frauen“, „Arbeiter-Sportbewegung“ und der monatlichen Beilage „Junge Kämpfer“ und ist durch die Haupt-Expedition, Furtstraße 4/6, Matthiasstraße 100, sowie durch alle Aussträger zu beziehen. — Bezugspreis im voraus zu entrichten wöchentlich 0,37 Reichsmark + 8 Pfennig Trägerlohn = 0,45 Reichsmark, monatlich 1,35 Reichsmark + 35 Pfennig Trägerlohn = 1,90 Reichsmark. Durch die Post einschließlich Zustellungsgebühren 2,26 Reichsmark.

Anzeigenpreis: Je Millimeter Text 20 Pf. Familienanzeigen 10 Pf. Kleine Anzeigen bis vormittags 11 Uhr abzugeben werden. — Fernsprechkonto: Breslau 5852.

Abwärts 17 Pf. Anzeigen unter Verfallens- und Wohnungsangelegenheiten für die nächste Nummer. — Redaktion Nr. 217 39, Redaktion Nr. 217 38, Postfach, Angestellten und Beamten, Filiale Breslau.

Einzelnummer 10 Pf. Verlagsort und Hauptgeschäftsstelle Breslau 2 — Unverlangt eingesandte Manuskripte werden nur zurückgegeben. — Rückporto beiliegt. Einzelnummer 10 Pf.

13. Jahrgang Dienstag, den 6. September 1932 Nr. 209

Die Schuld von Ohlau

Gegenüber irreführenden Mitteilungen über Urheberchaft der Schuld an den blutigen Ausschreitungen in Ohlau am 10. Juli 1932 wird aus den Urteilsgründen folgendes amtlich festgelegt:

„Zur Entschuldigung der Angeklagten haben ihre Verteidiger geltend gemacht, daß die Ausschreitungen der Reichsbannerangehörigen lediglich durch das provozierende Verhalten der Nationalsozialisten ausgelöst worden seien. . . . Bereits in der Nacht zum 10. Juli hatten sich die Nationalsozialisten mit wuchtigen Steinwürfen gegen die Reichsbannerleute und sie in ihren Wohnhäusern und in der Straße verhalten; sie seien auch mit Pistolen und Gewehren ausgerüstet gewesen. . . . Hierzu ist zunächst zu bemerken, daß selbst ein einzelner Nationalsozialist im Besitze von Schusswaffen gewesen sein sollte, nicht in einem einzigen Fall von diesen Waffen Gebrauch gemacht worden ist. . . . Jedoch, ganz abgesehen davon, daß schon zu dieser angeblichen Provokation, die auch nach der Darstellung der Angeklagten für keinen der Beteiligten auch nur die geringsten nachteiligen Folgen gehabt hätte, die von den Angeklagten begangenen schweren Ausschreitungen nicht im geringsten entschuldigen können. Können sie deshalb nicht zur Rechtfertigung der Angeklagten dienen, so ist ihnen ja zur Zeit der Begehung ihrer Straftaten noch nicht bekannt gewesen, daß die Ausschreitungen von Nationalsozialisten, die Gewalttätigkeiten der Reichsbannerleute lediglich durch

ihre und ihrer Führer Angriffslust und Angriffsbereitschaft ausgelöst worden ist, weil die Reichsbannerangehörigen die Gelegenheit, die Nationalsozialisten zu überfallen und zu verprügeln und ihnen in langer Feindschaft aufgeschickerten Haß an ihnen auszulassen, für günstig hielten. . . . Das Gericht hat keinen Zweifel daran, daß die Reichsbannerleute, nachdem sie bereits in Ohlau genügend aufgehetzt worden waren, von ihren Führern lediglich zu dem Zweck im „Waldsch“ zusammengehalten worden sind, um bei sich bietender Gelegenheit die Nationalsozialisten anzugreifen. Wenn eine andere einleuchtende Erklärung für das Zusammenbleiben im „Waldsch“ konnte gegeben werden, dann hätte dies behauptet werden können, daß die Reichsbannerleute nach dem Kampf auf dem Ring im „Waldsch“ zusammengeblieben, auf die angebliche Besetzung der Stadt durch 2000 Nationalsozialisten zurückzuführen ist, so wenig ist den Angeklagten zu glauben, daß sie nach der Rückkehr aus Ohlau nur zu dem Zweck im „Waldsch“ verjammelt geblieben sind, um das Gewerkschaftsbüro und den Konsumverein zu schützen. Für den einen, wie für den anderen Fall gibt es keine andere Erklärung, als die Angriffsabsicht des Reichsbanners.“

Berlin, den 3. September 1932.
Zugleich für den Justizminister:
Der Reichliche Minister des Innern.
Mit der Wahrnehmung der Geschäfte beauftragt:
gez. Dr. Bracht.
(Siegel.)
Modrow, Ministerial-Rangleifsekretär.

Der vorstehende Aufschluß der preussischen Regierung ging uns mit folgendem Begleitschreiben zu:
Der Minister des Innern.
II 1206 e/58

Berlin, NW. 7, den 3. September 1932.
Anlässlich der Verhandlung über den Ohlauer Landfriedensbruch vom 10. Juli 1932 vor dem Sondergericht in Brieg hat Ihre Zeitung irreführende Mitteilungen über Urheberchaft und Schuld an den blutigen Ausschreitungen gebracht. Auf Grund des § 5 der Verordnung des Herrn Reichspräsidenten gegen politische Ausschreitungen vom 14. Juni 1932 — RGBl. I. S. 297 — erlaube ich daher um Abdruck der in der Anlage beigefügten amtlichen Entgegnung in der nächstfolgenden, für den Druck nicht bereits abgehandelten Nummer Ihrer Zeitung einzuschließen, etwaiger Kopfbücher.

Die Entgegnung ist auf der 1. Seite am Kopf der Zeitung über alle Spalten hinweg abzurufen, die Überschrift in 3-Cicero hoch, der Text in Borgia fett.

Ich weise ausdrücklich darauf hin, daß nach § 5 Abs. 2 der Verordnung vom 14. Juni 1932 eine Stellungnahme zu der Entgegnung in der gleichen Nummer unzulässig ist.

Bei Zusammenfassungen gegen mein Ersehen wird gemäß § 6 Abs. 1 Ziffer 6 der genannten Verordnung eingeschritten werden.

Mit der Wahrnehmung der Geschäfte beauftragt:
gez. Dr. Bracht.
Beglaubigt:
Modrow
(Siegel.)
Ministerial-Rangleifsekretär.

Kampf dieser Notverordnung! So will die Reichsregierung die Wirtschaft beleben Tarifauflockerung und Kürzung der Lohnsätze — Beschäftigungsprämien für Unternehmer — Blankovollmacht für die Regierung zur Vonderung des gesamten Sozialrechts

Die „Verordnung des Reichspräsidenten zur Belebung der Wirtschaft“ enthält vier große Abschnitte: Auflockerung der Wirtschaft, sozialpolitische Maßnahmen, kreditpolitische Maßnahmen und sonstige finanzpolitische Maßnahmen. Der von der Regierung amtlich dazu herausgegebenen Kommentar ist von kühnen Behauptungen über die guten Wirkungen und sicheren Wirkungen der Maßnahmen voll. Daß die unbewiesene Behauptung, daß die bisherigen Maßnahmen ergeben hätten, daß mit öffentlichen Aufträgen nicht mehr Arbeit beschafft werden könne und daß nur die Ankurbelung der Initiative der Privatwirtschaft helfen könne. Ferner hervorgehoben, daß die Verordnung in enger Zusammenarbeit mit der Reichsbank entstanden sei und gesagt, daß „der Kampf“ nur dort erleichtert werden darf, wo eine unmittelbare Belebung der Produktion und damit des Arbeitsmarktes mit Sicherheit zu erwarten sei. Nicht ohne Erleichterung in man die von Papen schon gegenüber Hugenberg festgestellte Ansicht der Regierung zur Kenntnis nehmen, daß die Reichsregierung grundsätzlich die Anwendung von Konjunkturprämien zur Belebung der Landwirtschaft, den Einfuhr beschloßen habe, was endgültig erkennen läßt, daß die Landwirtschaft gegenüber der Industrie gestützt hat und auch ein grundsätzlicher Wechsel in der Handelspolitik zu erwarten ist, der in größtem Umfang auf dem Arbeitsmarkt zerstören muß, was die Regierung von ihren Ankurbelungsmaßnahmen erhofft.

fülligen und gezahlten Beträge in Steuergutscheinen von den Finanzämtern für spätere Steuerzahlungen zur Verfügung gestellt. Den Steuergutscheinen sind fünf Abschnitte angehängt, von denen die Finanzämter bei der Zahlung jeweils ein Fünftel in den Jahren von 1934—38 abtrennen. Die Beförderungssteuer (Reichsbahn) wird nach wie vor zu 100 Prozent gutgeschrieben. Zugunsten der Landwirtschaft ist weiter die Umsatzsteuerfreiheit bei der Veräußerung (Erziehung zur Erzielung von Reimfreiheit) der Milch verordnet. Der Hausbesitz erhält für die Durchführung von Hausreparaturen vom Staate sogenannte verlorene Zuschüsse, d. h. reine Subventionen, im Betrage von 50 Millionen Mark. Die Reichsregierung hat also die auf der Hamburger Tagung der deutschen Hausbesitzer kürzlich erhobene Forderung erfüllt. Ob Garantien für die volle Verwendung der von den Mietern gezahlten Reparaturbeiträge vor der Gewährung der Subvention bestehen, müssen erst die Durchführungsverordnungen zeigen. Endlich werden die Steuererleichterungen von 1½ auf 1 Prozent auf je einen halben Monat gelenkt.

Sozialpolitische Maßnahmen
Unmittelbar der Mehreinstellung von Arbeiter dienen 700 Millionen Lohnsubvention. Diese 700 Millionen sollen zur Mehreinstellung von 1½ Millionen Arbeitern beitragen. Vergleichsgrundlage bei der Gewährung der Gutscheine von vierteljährlich 100 oder jährlich 400 Mark pro Arbeiter ist der Stand der Beschäftigung in den Monaten Juni, Juli und August 1932. Die Mehreinstellung ist den Finanzämtern auf Grund von Unterlagen glaubhaft zu machen. Vorenthaltung der Steuergutscheine und Befragung der weiterhin vorgezeichneten Lohnstellungen bei Mehreinstellungen sollen Umgehungen und Schiebungen bei der Inanspruchnahme der Einstellungsprämien verhindern. In den Ausführungsbestimmungen will man für Großbetriebe eine Obergrenze für die Lohnsubvention festlegen.
Um den Anreiz zur Mehreinstellung zu verstärken, werden pauschal und progressiv die Löhne der geleisteten 30, bis 40 Arbeitsstunden gesenkt. Bei 5 Prozent mehr Arbeiter einstellt, darf ein Lohnnachschlag von 10 Prozent durchgeführt, bei 10 Prozent Mehreinstellung beträgt der Lohnnachschlag 20, bei 15 Prozent 30, bei 20 Prozent 40 Prozent und bei 25 Prozent Mehreinstellung sollen für die 30, bis 40 Stunden 50 Prozent vom Lohn getürzt werden. Praktisch kommt es hier, wenn ein Unter-

nehmer von der 48 stündigen zur 40 stündigen Beschäftigung allgemein übergeht, zu der unerhörten Lohnkürzung für den einzelnen Arbeiter von insgesamt 27 Prozent. Die Verordnung ermächtigt auch den Schlichter zur Unterbreitung der Tariflohnsätze, wenn der Betrieb nicht anders aufrecht erhalten werden kann. Auch hier ist alles den Durchführungsbestimmungen vorbehalten; die Tarifparteien sind vorher vom Schlichter zu hören.

Kreditpolitische Maßnahmen
Der Reichsfinanzminister wird ermächtigt, zur Belebung finanzieller Notstände Garantien in Höhe von 45 Millionen Mark für Darlehen zu übernehmen, die an gewerbliche Kreditgenossenschaften und Konsumgenossenschaften gewährt werden; außerdem kann sich der Reichsfinanzminister zur Gewährung von Zinszuschüssen in Höhe von 3,4 Millionen Mark verpflichten. Zur Aufrechterhaltung des Wirtschaftslbens in den Grenzgebieten werden ebenfalls Garantien im Betrage von 50 Millionen Mark vom Reichsfinanzminister zur Verfügung gestellt. Für die Gewährung von Krediten an kleine und mittlere Betriebe soll der Reichsfinanzminister insgesamt 40 Millionen Mark durch Vorfinanzierung der Industrieumlage zur Verfügung stellen.

Sonstige finanzpolitische Maßnahmen
Aus den 672 Millionen Mark, die das Reich den Gemeinden nach früheren Gesetzen zur Verfügung zu stellen hat, sollen für besonders notleidende Kommunen den Ländern nicht wie bisher 10, sondern 20 Prozent vormerk ausgezahlt werden.
Die Gemeinden werden ermächtigt, vom Oktober bis Dezember die Bürgersteuer weiter zu erheben, mit der Maßnahme, daß Behertragete den 50-Prozent-Zuschlag für ihre Frauen nicht mehr zu zahlen haben und daß, nachdem die Berechnungsgrundlage von 1930 überholt ist, die Steuerbeträge um 25 Prozent gesenkt werden. Zugleich wird aber für das Jahr 1933 die Forterhebung der Bürgersteuer angeordnet. An Stelle des starren Satzes der Freigrenze von 500 Mark tritt jetzt ein beweglicher Satz, der nach den Säben der Wohlfahrtsunterstützung berechnet werden soll.
Von weittragender Bedeutung ist das Recht der Finanzbehörden zur Beanspruchung von Löhnen und Gehältern bei Betrieben oder Körperlichkeiten des öffentlichen Rechtes (z. B. Gemeindearbeiter und öffentliche Werkbesitzern), die den Reichsbanknoten und Gehältern noch nicht angegliedert sind. Diese Bestimmung läuft auf einen neuen Eingriff in die Unabdingbarkeit der Lohnsätze hinaus.
Bei allen subventionierten Betrieben, d. h. Betrieben, die vom Reich, von einem Lande oder einer Kommune eine finanzielle Beihilfe erhalten (Kredite oder verlorene Zuschüsse, übernommene Zinsgarantien, Bürgschaften und ähnliches), heißt die Verordnung vor, daß für die Dauer der finanziellen Beihilfe die Dienstbezüge eines Vorstandsmitglied oder eines leitenden Angestellten einen Betrag nicht übersteigen dürfen, der in der Reichsverwaltung für vergleichbare oder gleichwertige Dienstleistungen bezahlt wird. Hier ist es vollständig offen, ob zu den vergleichbaren Leistungen, z. B. auch die der Direktoren der größten öffentlichen Betriebe gehören, und ob die Gehältern sehr hohen Abschnitten (Spezial, Lantimen und Aufwandsentschädigungen) für Direktoren subventionierter Betriebe zu den Dienstbezügen zu rechnen sind.

Entlastung der Wirtschaft
In Bezug auf die zur Senkung der Produktionskosten vorzulegenden 1500 Millionen Mark Steuererleichterungen hat der Bund keine Forderung auf höhere Anrechnung der gezahlten Grundsteuer bei der Gewährung der Steuergutscheine durchgesetzt. Soweit Umsatzsteuer, Gewerbesteuer und Grundsteuer in Frage kommen, werden jetzt einheitlich 40 Prozent der 1932/33

Die getränkte Nazifraktion des Reichstages

Sie will durchaus auf dem Boden der Weimarer Verfassung stehen — Was sagen nun aber die nationalsozialistischen Systembelämpfer im Lande dazu?

Der nationalsozialistische Reichstagspräsident Goering hat an die Sozialdemokratische Fraktion wegen der Interpellation über das „Vorwärts“-Verbot folgenden Schreiben gerichtet:

„Die beklagende Interpellation bedauere ich nicht zum Druß geben zu können, weil die unterzeichnete Stelle eine über die Angabe des Sachverhalts hinausgehende Beurteilung enthält, in der ich — abgesehen von ihrer Unrichtigkeit — eine Kränkung der größten Fraktion des Reichstages erblicke. Der Wortlaut widerspricht mithin dem § 55 Abs. 1 der Geschäftsordnung.“

Die Zurückweisung betrifft die im folgenden Satz der sozial-

demokratischen Interpellation unterstrichenen Worte: „Der „Vorwärts“ hat als Zentralorgan der größten auf dem Boden der geltenden Reichsverfassung stehenden Partei nur seine Pflicht erfüllt, indem er die Reichsregierung vor den angekündigten Verfassungsverletzungen warnte.“ Herr Goering legt also entscheidenden Wert darauf, daß die Nationalsozialistische Partei auf dem Boden der Weimarer Verfassung steht, während bisher die Nationalsozialisten das als den größten Schimpf empfanden. Da kann man nur sagen: „Welch eine Wendung durch des Reichstagspräsidenten Führung!“

Einer der genug hat

Sächsischer Naziabgeordneter macht Schluß bei Hitler

Dresden, 5. September (Eigener Drahtbericht.)

Der nationalsozialistische Abgeordnete des sächsischen Landtages, Lehrer Fischer, hat der Hitler-Fraktion den Rücken gekehrt. In einem Schreiben an den Landtagspräsidenten begründet Fischer seinen Schritt wie folgt:

„Ich konnte als Referent für Kultur- und Erziehungsfragen der Partei die schwere Befreiung der deutschen Lehrerschaft durch den sächsischen nationalsozialistischen Gauführer Mutschmann, die übrigens auch in sächsischer Beziehung im stärksten Widerspruch zu den Programmforderungen des Obersten Führers steht, nicht un widersprochen hinnehmen. Meine Proteste dagegen, bis München vorgetragen, blieben erfolglos. Der Beleidiger avancierte sogar. Weiter bereitete mir das Fehlen eines klaren Kultur- und Schulprogramms der NSDAP. ernste Sorgen. Man hörte auch von Führern auf diesem Gebiet ganz entgegengekehrte Meinungen, grenzend an hochschwermütliche Bedankengänge bis hin zu orthodox-mittelalterlichen. Ernsthafte Parteigenossen, die Einsprüche ob dieser Mißstände in der Partei und ob Verfehlungen und schwerer Verstöße von Führern erhoben, wurden kurzerhand aus der Partei ausgeschlossen. Dieses Ausschlußverfahren war so wider natürlich, daß es gegen die elementarsten Rechtsgrundsätze verstieß. Man hörte die Beschwerdeführer garnicht, sondern entzog ihnen durch einen sofortigen Ausschluß aus der Partei jede Möglichkeit zur Beschwerdeführung. Ihre Proteste an den Reichsuntersuchungsausschuss in München blieben erfolglos. Unmöglich aber wird es mir durch die letzten Parteijührungsentwürfe, der Partei überhaupt noch zu folgen.“

Seit Jahr und Tag ist den Nationalsozialisten von der Führung eingeschämert worden und in der gesamten nationalsozialistischen Presse stand es zu lesen, unser größter Feind ist neben... das Zentrum. Auch wurden alle Konstitutionsbeiträge in Grund und Boden vernichtet. Die neue Volksbewegung wollte aufkommen mit solchem unterlandschädigenden Partei-geheimnis und heute heißt es in der NSDAP. auch der Zweck das Mittel.

Wer kann da noch an Richtung glauben? Ich lebe in den neuesten Entscheidungen der Führung der Brüder mit der Idee des Nationalsozialismus. Ich für meine Person kann nicht mehr folgen und kann mich nicht zum Berater an der nationalsozialistischen Idee machen. Ich trenne mich darum heute von der Führung der NSDAP. und trete zugleich aus der nationalsozialistischen Fraktion des sächsischen Landtages aus.“

Duesterberg ein Judenstammling

Eine Heftigkeit des „Angriff“

Das Berliner Nazi-Organ hat die Deffenlichkeit eine, bisher nur in intimsten Kreisen bekannte schaurige Kunde wissen lassen: Oberstleutnant Duesterberg, Präsidentschaftskandidat Hugenberg's und zweiter Bundesführer des „Stahlhelms“, ist jüdischer Abstammung. Wörtlich heißt es in dem Nazi-Blatt:

„Danach hat der Großvater Duesterbergs noch die Vornamen Selig Abraham getragen. Er war Jude und ist am 26. Juni 1918, als er als Arzt angeheiratet wurde, noch nicht getauft gewesen. Die Großmutter Duesterbergs, die Frau des erwähnten Abraham Selig Duesterbergs, eine geborene Gaspary, ist gleichfalls jüdischer Abstammung gewesen. Der Großvater Duesterbergs, der am 14. Mai 1824 in Paderborn

gestorben ist, war vortselbst Vorsteher der jüdischen Kulturgemeinde.“

Der „Stahlhelm“ hat auf diese Veröffentlichung sofort folgendes geantwortet:

„Der nationalsozialistische „Angriff“ veröffentlicht zum Zwecke parteipolitischer Hetze eine Notiz, die sich mit den privaten Familienverhältnissen des zweiten Bundesführers des Stahlhelms, Oberstleutnant a. D. Duesterberg, befaßt. Der Stahlhelm lehnt es ab, dem „Angriff“ auf das Gebiet der persönlichen Verunglimpfung sächsisch unangreifbarer Gegner zu folgen, abgesehen von Material über nationalsozialistische Führer in ausreichender Menge angeboten ist. Er kann sich damit begnügen, die Methode und deutsche Kampfesweise niedriger zu hängen.“

Mit anderen Worten: die Behauptung des Nazi-Blattes „Nimmst! Duesterberg, der teutische Kede, hat jüdisches Blut in den Adern!“

Raum ist ein Nazimörder angeklagt

Schon ist er geistig nicht normal

Paderborn, 5. September. (Eigener Drahtbericht.)

Am Montag begann vor dem hiesigen Sondergericht der auf mehrere Tage berechnete Prozeß gegen den Neuhäuser Kasinarzt Dr. Linden und 19 zum Teil aus der Haft vorgeführte Angeklagte, die ebenfalls der NSDAP. angehören. Linden wird beschuldigt, am Wahlsonntag den Kommunisten Hilfe zu leisten, aber ohne Überlegung erschossen zu haben. Die übrigen Angeklagten stehen unter der Anklage der vorläufigen Kollaboration.

Die Angeklagten kühlten sich am Wahlsonntag beim Platanenpark in Neuhaus ansehnlich bedroht und werten deshalb den heutigen Angeklagten Dr. Linden, der diese herbeiholen sollte. Auf dem Wege nach dort traf ihn ein Mann, der die Freiheitsfeier der Eisenen Front trug. Er wurde überfallen und übel zugerichtet. Zwischen Neuhaus und Senzelager überfielen dann später etwa 12 bis 15 Nationalsozialisten, die in einem Lieberallwagen herbeigerufen worden waren, eine viel Mann starke Kiebelkolonne der SPD. Mehrere hundert Meter weiter stehen die „aufbauwilligen Kräfte“ auf eine kommunistische Kiebelkolonne, die ungefähr 12 bis 14 Mann stark war. Linden ließ den Lieberallwagen halten und gab auf die stehenden Kommunisten zwei Schüsse ab. Von dem ersten Schuß wurde der Kommunist Bräutigam tödlich getroffen.

Der als Zeuge vernommene SA-Mann Steffens jagte aus, daß die Überfälle planmäßig vor sich gegangen seien. Der SA-Mann Brand bestätigte diese Aussage, während Linden die Planmäßigkeit bestritt. Er entschuldigt sich damit, daß er vor etwa acht Jahren ein halbes Jahr lang Morphium genommen sei und auch von dieser Zeit ab von Zeit zu Zeit kleine Dosen Morphium zu sich genommen habe. Seine Verteidiger beantragen deshalb die Ladung eines Gutachters, der über den damaligen Geisteszustand Dr. Lindens gehört werden soll. Da festgestellt, daß Dr. Linden sich an dem fraglichen Abend zwei Morphiumspritzen gegeben habe. Linden gibt an, geschossen zu haben, aber nur in die Luft. Außer von ihm seien auch von SA-Leuten Schüsse abgegeben worden. Es sei das reinste Mordneugierfeuer gewesen.

Imán Kampf um Marokko

Roman von Ramon J. Sender

Berechtigter Uebersetzung

aus dem Spanischen von E. H. Krenndorff

(Nachdruck verboten)

1. Kapitel

Hier Kamaswagen fahren eines Nachmittags ins Lager ein. In lautes Schweigen drehen unbestimmte Geräusche. Die Wagen bringen den trockenen Kalkstaub der Wüste mit, der horizontweit rings um die Stellungen liegt. Kein Vogel darin, kein Baum!

Nur zuvor sind zwei Bataillone eingerückt. Nebenschwärme fliegen ihnen voraus: Freiwilligen-Korps der Truppe! Neunzig Kilometer in drei Tagemärschen! Genau denselben Weg haben auch wir gemacht, um hierhin zu gelangen. Die Augustsonne seit Tagesanbruch den ganzen Vormittag im Gesicht, dann über dem Kopf und endlich, wenn der Nachmittag kommt, im Rücken. Dreißig Kilo Gepäck, die Leute von Kiemenzug und Schwere geschunden. Hände zuhohlen. Staub in den aufgeschwemmten Stellen. Den halben Tag sprudelt man graulichen Schlamm von sich. Das lauwarme Wasser geht nach zehn Kilometern Marok zu Ende.

Abtuhundert Mann, stumm und taub, trotten automatisch dahin. Der Torniker des Vordermannes nimmt den Ausschlag. Man weiß nicht, wohin man marschiert. Vielleicht nirgendwohin, vielleicht ans Ende der Welt! Staub ist auf den Augenbrauen und überzieht alle Gesichter mit einer grauen Masse. Keiner erkennt den anderen. Kräftig Patronen brücken auf die Wirbelsäule; wie Klappen außerdem noch hundertfünfundfünfzig in den anderen Patronentaschen mit dazu die gerollte Decke, den Beutel mit Verbandzeug, Zeller und Tintenfischer, den Brotbeutel, den Torniker mit den Winterjacken und drei Uniformgarnituren, die Stiefel, den Umhang mit Kapuze, die und schwer wie eine Knochentaste, und endlich das Kiemenzug mit den gefüllten Patronentaschen, den Kassetten, das ist das beschwerlichste Zeugnis (neues Modell) und das Gewehr.

Müdigkeit macht uns unempfindlich. Man fühlt keine Hitze

nicht mehr. Spürt nicht mehr den schneidenden Druß der Riemen über der Brust, merkt nichts mehr von der Hitze. Atmeten wir jetzt plötzlich reine Luft und würden die Broden hin, so würde es uns so vorkommen, als bliese uns ein Windstoß gerademessig in den Damm. Aber wir marschieren immer noch. Das ist auf so; denn hieher wir stehen, so würden wir hilflos umfallen.

Man sieht nichts, denkt nichts. Die letzten Kilometer quälen wie ein Alp; in den ersten Nachmittagsstunden wächelt die Müdigkeit besonders stark. Schon seit zwei Stunden liegt das Lager zum Geissen nahe vor uns, aber der Satan rückt es uns immer wieder in die Ferne. Sind wir endlich da, so würden wir wie Schlafwandler hindurchmarschieren und weitertäumeln, wenn man uns nicht befähle haltzumachen, aufzufaßeln und das Gewehr ordentlich umzubängen: „Kolben nach hinten!“

Dann kommt der Vorbeimarsch, wozu wir das Regimentslied singen müssen. Auch die heute einrückenden Bataillone jagen das ihrige. Der Lagerkommandant, der vor einem Glase hier sitzt, entrißtet sich über den lebenden Schwung in den Stimmen.

Stumpe Müdigkeit in den Gesichtern. Müdigkeit zwangsarbeitender Sträflinge! Fast alle haben einen glasigen Blick. Bei Blanco ist es ein in die Weite liegender, grauer Blick grenzenlosen Entzaubers. Man errät, daß uns mehr noch als Verminderung über unsere Umgebung die Ueberrassigung darüber erfüllt in was für einem merkwürdigen Zustande wir uns jetzt selbst befinden, dazu eine schicksalhafte Angst: unser alles Leben könnte vielleicht für immer dahin sein. Blanke Ohngeheuer, blanke Kankiere, grüne Getreidefelder, der gute Geruch der Werkstatt, das murere Schmeldefeuer, das Jauchzen des Ambosses; alles das gehört einem anderen Leben an, von dem nur eine leise traumartige Erinnerung verblieben ist. Das war damals vernünftige Arbeit, die dem Leben Sinn gab, an die man mit einem tödlichen Liebe auf den Lippen berangung. Wenn Blanco einen Trostern getrunken hat, muß er immer daran denken. Ist er nüchtern, so vergißt er es.

Telefonisten rennen hin und her; Offiziere gehen nach dem Kasarett hinüber und kommen wieder zurück. Dann langen die ersten Postkutschen eines Verwundetentransportes an. Da der Abend fast und die Stellung nicht mehr erreichen können, bleiben die Wagen über Nacht hier. Nebelschleier rind uns Kasarett. Letzte Sonnenstrahlen spiegein auf kleinen Fenstern-

Das Gesicht der preussischen Verwaltungsreform

Die preussische Verwaltungsreform ist an sich nichts eigenartiges. Die meisten der neu verkündeten Änderungen der Verwaltungsreform sind Entwürfe der Regierung. Weimarer Koalition, nur daß diese durch das Vorliegen einer ausreichenden Majorität im Parlament für diese Änderungen niemals die erforderlichen Vollmachten bekommen hätte. Insbesondere die Obstruktion der Deutschen Volkspartei hat es verhindert, daß mit dem alten Landwirklich grundlegende Verwaltungsreformen in Angriff genommen werden konnten.

Aus dem Inhalt der in der sechsten Form vorliegenden Verordnung interessiert insbesondere die veränderte Stellung des Oberpräsidenten. Der Oberpräsident wird in Zukunft nicht mehr eigentliche Verwaltungsbehörde sein, sondern seiner ursprünglichen und ersten Aufgabe zurückkehren, Er der politische Vertrauensmann und Statthalter der Zentralregierung in seiner Provinz sein. Diese Neuordnung zeigt man sich nicht nur auf die kommende Reichstagsreform ein für die die preussischen Provinzen mit ihrer Verwaltung Rückgrat abgeben sollen, sondern man in der Zwischenzeit Wert darauf legt, nach dem alten preussischen Muster der Königszeit die Provinzen politisch scharf beaufsichtigen kontrollieren zu können.

Was die Aufhebung der Kollegialverfassung in den Provinzial-Schulkollegien und in den Regierungen anlangt, so läßt sich dagegen kaum etwas sagen. Die Form Kollegialbehörde ist zweifellos veraltet und jene Behörde am besten fähren, die einen Mann an der Spitze hat, der für die nötige Verantwortungsfrage als auch die nötigen Vollmachten zum verantwortlichen Handeln besitzt. Insofern ist für die Verwaltung in den Provinzen kein Nachteil, wenn allein in die Hand des Regierungspräsidenten die Vollmacht gelegt werden, die früher in den meisten Fällen einem Kollegialzustand. Beachtlich erscheinen auch die erweiterten Vollmachten der Landräte, die nunmehr über die Landkreise hinaus bis die kleinen Städte eingreifen können. Das ist eine Angelegenheit von erheblicher politischer Bedeutung, weil die gegenwärtig kommissarische preussische Regierung zweifellos dafür sorgen wird, daß die Landräte, wie in der alten königlichen Zeit, sich nur den Reihen der konservativen gerichteten bzw. deutsch-nationalen, bestenfalls volksparteilichen oder rechtsextremen Zentrumsstreifen ergängen. Insofern bedeutet diese Reform auch einen neuen Nachtwach auf kommunalem Gebiet das gegenwärtige Regime der Deutschnationalpartei.

Insgesamt ist die Reform als eine unausweichliche und vorläufig unausweichbare Folge der gesamten politischen Entwicklung zu betrachten, die der Arbeiterklasse wieder zum Bewusstsein rufen, wie sehr sie sich zusammenschließen muß, um ihre Rechte gegenüber der außerordentlich erstarrten deutsch-nationalen Verwaltungsreaktion zu wahren.

Die Leute haben Zeit

Die Stahlhelmführer haben ihrem hochverehrten Reichspräsidenten und Generalfeldmarschall von Hindenburg ein Telegramm geschickt, das die Berliner Stahlhelmtage ein Teil davon im Gehör darstellt es von „eherbestimmten, herkömmlichen Gegebenheiten dem Geldkurs für treue Gefolgschaft. Unterzeichnet hat Selbste und der Gegenanbinder Hindenburgs Da Esterherber. Wer Takt und Würde finden will, der darf sie weder diesem Telegramm noch bei seinen Abendern suchen. Gekügelatoren gegen Hindenburg, heute Bauernschick vor Wie's gerade fällt!

Satzenlänge

„Die Monarchie“ betitelt sich die Wochenzeitung der kürzlich gegründeten „Sozialmonarchistischen Partei Deutschlands“, die seit dem Regierungsantritt der Barone mit viel Geld auf dem Plan getreten ist. In der letzten Nummer ihrer Zeitung soll sich die kaiserlichen Pensionäre der Republik folgender Strophe besingen:

„Uns kann ein Kaiser nur aus all dem Leid befreien, Und nur auf solches Ziel ist unser Bild gerichtet: Wenn wir, geeint, der Welt erst den Monarchen zeigen, Dann wird die Welt sich wieder vor uns neigen!“

Wenn es auch Berlin ist, so hat es Methode: Seit Herrren- und Adelsklub Deutschland regiert, wittern die Höherstolzen Morgenluft!

schreiben in der ruhigen, warmen Luft. Die Verwundeten tragen einen Zettel im Anschlag wie die Dinge in einem Warenbuch oder die Balken im Zoll. „Sehnenzerung“, „Oberstentelbruch“, „Knochenbruch“, „Schädel, Ruhe, Lampon, Wundränder fäulen“, „Augen: Symptomatischer Druß“, „Kontusion, Wälzungen, Druß Carrel“. Es riecht nach Karbolwatte, herrliche Uniformfäden Blutsfede in weißen Verbänden. Einer flucht, als die Tragbahren tippt; ein anderer, der einen Heimgang hat, lacht, als er übergetragen wird, und blinzelt: „Nach der Festung, und dann zwei Monate Urlaub in Spanten!“ Auf dem Verkehr der Kraftwagen liegen zahlreiche Leichen; sie sind notwendig mit einem mahlreichen Plane zugebedt. Offiziere, fast noch Kinder, und Soldaten. Rotes Blut in kleinen Bächen, Augen zu.

„Hier gibt's keinen Unterschied mehr“, sagt ein Soldat; es klingt unbestimmt, düster.

Es ist einträglich und langweilig, dem Abblenden der Verwundeten zuzusehen. Fast alle gehen nach der Kantine. Der Gedanke an den Arbeitsdienst verteilt augenblicklich alle anderen Sorgen. Man sucht sich von den Schanzarbeiten und dem Steinerlaren zu drücken, am meisten aber vom Kundendienst. Die letzten Abend dazu bestimmte Abstellung löst sich am nächsten Tage, eine halbe Stunde nach dem Abmarsch der Truppe, auf. Feld- und Segelkisten werden genügend Zeit zum Ausruhen lassen, wenn der wahrscheinliche Kundendienst nicht wäre! Von neun bis elf Uhr, wenn die Bombenflugzeuge aufsteigen, legt man aus.

Nach dem Verwundetentransport kommt ein Maultiertransport mit neuen Verletten. Er zieht über die gelben Ebene, die streifenweise wie ein Meer wirkt, eine rote Blutspur. Das hat nicht den trügerischen, unstillen Eindruck des Krieges, sondern steht eher aus wie Rückkehr von der Jagd. Das Lager selbst liegt in einem lichten Frieden, der durch das ferne Krachen der Flugzeuge kaum gestört wird. Kampfwagen, Krankenwagen, Borgefäß von etwas Besonderem geben dem Abend festlichen Glanz. Einige Leichen liegen hier über den Maultieren; die Arme schwanzen faktmäßig hin und her. Der da ist ein Fünfunddreißiger, der nächste auch. Der Blonde ist Einunddreißiger. Wieder ein Fünfunddreißiger. Die Maultiere stehen, mechanisch mit dem Kopfe nickend, vorüber.

*) Ein Apetitum. (Fortsetzung folgt)

Drunter und drüber

Die Gärung in der NSDAP.

Mir sind in der Lage, nachstehend wieder eine Zusammenfassung über die Situation innerhalb der NSDAP. wiederzugeben.

Somit wir dabei nicht Zeitungen als Quellen annehmen, beruhen unsere Informationen auf zuverlässigen Berichten, die direkt und indirekt von NSDAP-Führern zugegangen sind. In dem nationalsozialistischen Parteifaktal, „Das der Wäter“, im November kam es zu schweren handgreiflichen Auseinandersetzungen zwischen Nationalsozialisten, Oppositionelle SA-Leute und andere unspezifische Parteimitglieder hatten sich verjämmt und richteten schwere Anarcho gegen den Reichstagsabgeordneten und den bisherigen Ortsgruppenleiter Gutierrez. Von der Parteileitung beauftragte SA- und SS-Männer inszenierten eine Schlägerei und warfen Tränengasbomben. Die Polizei mußte schließlich das Lokal räumen. („Dessauer Volksblatt“ Nr. 205, 1. September 1932.)

Die Stimmung in der Berliner SA ist sehr schlecht. Der Mißerfolg des 13. August, die Volkswirtschaft usw. haben die SA-Leute schwer erbittert. Es wird in der SA viel geschimpft, doch ist die Truppe noch den Parolen der Führung. Wie uns nun aus unterrichteter Seite mitgeteilt wird, ist allerdings damit zu rechnen, daß ein großer Teil der verärgerten SA-Leute die Konsequenzen ziehen wird, wenn nicht die nächsten Monate Ereignisse bringen, die ihren Erwartungen entsprechen.

Am 12. August hatte die Berliner SA, damit gerechnet, daß es zum Losschlagen kommen werde. Die Führer erklärten, die SA werde auf jeden Fall marschieren. Werde Hüller auf legalem Wege Kanzler, so werde die SA in Stärke von 100 000 Mann in Berlin einziehen und am Brandenburger Tor vor Hitler paradiieren. Werde Hüller abgewiesen, so werde man ihn durch einen konzentrischen Marsch von 150 000 SA-Leuten gewalttätig zum Kanzler machen. Seit dem 9. August las die gesamte SA. Deutschland in höchster Alarmstufe. Zahlreiche SA-Leute gaben ihren Beruf auf oder veräußerten Berufspflichten, „weil es jetzt losginge“. Sehr viele verloren dadurch ihre Stellung. Am Abend des 13. August waren die SA-Führer in der Wohnung von Goebbels versammelt und warteten auf Befehl von Hitler, der aber lediglich durch Röhre mitteilen ließ, wie die Unterredung verlaufen sei und sofort mit Gefolge in drei Kraftwagen nach München zurückkehrte.

In Darmstadt äußerten SA-Leute: „Da haben die Verfassung verteidigt, verlangen wir, daß er verschwindet, sonst gehen wir zur Kommune.“ Der Hamburger Gauleiter Kaufmann mußte schon am 4. August erklären: „Wenn wir nicht unverzüglich die Macht in die Hände nehmen, gleitet uns die Anhängerschaft in ganz kurzer Zeit aus den Händen.“ Im Sturmlokal 35 in Berlin wurde am 8. August von SA-Führern gekämpft; es ist um 10 Uhr alles geht drunter und drüber. Man kann sich auf die Leute nicht verlassen. Neuzugänge sind überhaupt nicht mehr zu verzeichnen. Man weiß nicht mehr, wo einem der Kopf steht.“ Ähnliche Neuerungen fielen in jüdischen Sturmlokals in Berlin. Der Sturmkommandeur Ernst Oim vom Sturm 36 (Berlin) erklärte nach dem 13. August: „Ich habe alles satt. Ich gebe meine Karte, und meine Nachschichtstelle auf, wenn das so weiter geht.“ Der Leiter der Kasse in Hoppgarten erklärte am 14. August: „Vor der Wahl hier es prophurig, am 31. kommen wir zur Macht. So oder so, Hitler hat keine Verpflichtungen nicht gehalten.“

Der Motorsturm 16 in Köln mußte wegen offener Meuterei aufgelöst werden. Der Truppführer Deimel, die Scharführer Haus und Reites und die SA-Leute Hansen und Oos wurden anschiessen, der stellvertretende Motortruppführer Zimmermann und der Scharführer Keller ihrer Funktionen enthoben. Bei einer Schießübung in Wiesbaden stießen Mann aus der SA aus und erklärten: „Wir haben es satt, uns von euch mit Schweinehund und Kamel anschauen zu lassen. Macht eurem Dreck alleine.“

In Düren mußte die SA wegen verschiedener Meutereien ganz neu aufgestellt werden. In Vindenthal und Köln-Süls wurden im August 15 SA-Männer wegen oppositioneller Umtriebe ausgeschloffen. Bei einer Geländebewegung auf der Wahnener Heide, die der Gruppenkassierführer von Nordwest, Freiherr von Waldhausen, angeleitet hatte, traten von 1000 SA-Männern nur 200 an.

Im Düsseldorf Motorsturm 20 der Standard 39 stehen zwei Eintritte vierzehn Austritten gegenüber. Der Sturm 14/25 in Hagen-Schweizer mußte wegen innerer Auseinandersetzungen aufgelöst werden.

In Berlin sollte der Sturm 14 am 14. August einen Ausmarsch machen. Von dem einen Trupp verweigerten 54 Mann, von dem anderen die Hälfte, schriftlich die Beteiligung. Grund der Meuterei war, daß man den SA-Leuten Waffen abgenommen hatte.

Nach der Mitgliederversammlung der Sektion Marzara (Berlin, Zenimühle), forderte der Sektionsführer die Frauen auf, noch zu einer Sonderbesprechung dazubleiben. Die SA wollte ebenfalls noch eine Besprechung abhalten, doch widersprach der Sektionsführer. Er drohte der SA, mit seinem Hausrecht. Es entstand ein großer Tumult. Der Sektionsführer holte die Polizei und ließ den Saal von SA räumen. In der Gegend von Alt-Landsberg ist auch die läbliche

Bevölkerung, die bisher der NSDAP folgte, von einem Stimmungsumschwung erfaßt worden. Die Propaganda anderer Parteien, die bisher durch nationalsozialistischen Terror nahezu unmöglich gemacht wurde, kurbel dort jetzt großen Anfang.

Ähnliche Erscheinungen werden aus Sinterpommern gemeldet, wo Tannenberghund und Deutschnationale auf Kosten der Nationalsozialisten wieder an Boden gewinnen. Auch aus dem Hannoverischen und Braunschweigischen liegen beratige Nachrichten vor. Auch hier ist es der Tannenberghund, der jetzt den Nationalsozialisten auf dem Lande erhebliche Konkurrenz macht.

Die gedrückte Stimmung hat übrigens auch die Führer der Bewegung ergriffen. So soll der jetzige Reichstagspräsident Goering am 14. August in einer persönlichen Unterhaltung erklärt haben: „Jetzt dürfen keine Wahlen stattfinden, denn wir würden nach diesen Geschehnissen wenigstens 50 Mandate verlieren.“ Diese Auffassung wird auch von den mit der Masse in engem Kontakt stehenden Führern der völkischen Unterorganisationen zum Teil geteilt.

Am 15. August erklärte ein Berliner Standartenführer bei einer Musterung: „Bisher konnten wir noch nicht losschlagen, da wir sonst zugrunde gegangen wären. Wir hätten von der Reichswehr nur die Offiziere und eventuell einige Regimenter hinter uns. Die unteren Leute sind aber doch nur Lumpen, die wegen der Posten und Abbindungen bei der Reichswehr sind.“

Major Schröder, der dem Stützpunkt in Potsdam zugeteilt ist, erklärte einem Bekannten der Sektion Berlin-Griesenau: „Wenn die Aktion der NSDAP bis Freitag erfolgt wäre, so hätte die Reichswehr nicht geschossen. Erst nach dem Freitag trat eine Wandlung in der Stimmung der Reichswehr ein.“

Andere Führer verjagen mit Nachdruck, die oppositionellen Stimmungen zu unterdrücken. So erklärte der Sturmkommandeur Schlägler auf dem Sturmpavillon des Sturm 38 am 16. August: „Wir dürfen keine andere Meinung haben, wie unser Führer Adolf Hitler. Wer eine andere Meinung hat, gehört nicht in die SA. Jede Art von Kuckern der SA gegen unsere Führer muß ausgemerzt werden.“

Ähnliche Anweisungen gab Dr. Goebbels in einem Brief an die Amtswalter der zivilen Parteioorganisation. (Schluß folgt.)

Diese Justiz verwundert niemanden mehr

Ein Rechtsanwalt als Verteidiger verurteilt

Braunschweig, 5. September. (Sta. Drabik.)

Der braunschweigische Rechtsanwalt Frank ist vom Schnellrichter des Amtsgerichts Blankenburg a. S. zu einem Monat Gefängnis verurteilt worden, weil er in einer Verteidigungsrede einen Polizeibeamten beleidigt haben soll.

Frank lagte in seiner Verteidigungsrede vor Gericht, daß er in dem fraglichen Prozeß als Verteidiger nur das wiedergegeben habe, was ihm die Angeklagten mitgeteilt hätten. Er habe als Verteidiger das Recht und die Pflicht, im Interesse der Angeklagten das Verhalten der Polizeibeamten und die Glaubwürdigkeit ihrer Aussagen zu kritisieren. Die Grenzen der Verteidigung habe er weder in der Form noch in der Sache überschritten. Der Staatsanwalt behauptete, der Verteidiger Rechtsanwalt Frank habe nicht erweislich wahre Tatsachen berichtet, indem er erklärt habe, die Polizeibeamten hätten nicht zugeben können, zuerst auf Arbeiter einzuschlagen zu haben, denn das bedeute ihre Entlassung. Der Polizeibeamte Rüdewitz habe den Arbeiter Kallmeyer überhaupt nur festgenommen, weil dieser Kommunist sei. Wäre er Nazi gewesen, so würde er nicht festgenommen worden sein. Die Polizeibeamten gehörten eigentlich auf die Anklagebank; denn wohin solle es kommen, wenn jeder Polizeibeamte bei geringstem Anlaß das Recht hätte, einen Staatsbürger festzunehmen.

Frank bestritt diese Behauptung des Staatsanwalts und jagt, er sei nach wie vor der Meinung, daß die Verhaftung des Kallmeyer zu Unrecht erfolgt sei. Rechtsanwalt Frank wird Berufung gegen das Urteil einlegen.

Vor der Auflösung der Staatspartei?

In der Staatspartei wird zur Zeit heftig für und gegen die Auflösung dieses Splitters gerungen. Eine für den 11. September nach Berlin einberufene Sitzung des Gesamtvorstandes der Staatspartei soll über diesen Kampf eine vorläufige Entscheidung fällen, die dann wahrscheinlich ein Parteitag zu sanktionieren haben wird. Voraussichtlich wird sich die Staatspartei auflösen.

Werbt ständig für unsere Zeitung!

Ja zum... Abels war sechs Monate vorher eingezogen. Sie war im Bilde, hatte Abdrücke genommen; wir hatten Schlüssel fürs Büffet und zum Arbeitszimmer des Moneget. Der führte ein iluppiges Leben, ging alle Abende aus; so gegen zehn — frühmorgens kehrte er zurück. Wenn die Frau ausging, wählte sie sich bessere Zerstreungen: Theater, Konzerte; häufig legte sie sich auch zeitig schlafen. Ihre Zimmer hatte sie am anderen Ende der Wohnung; Störung von ihr war nicht zu befürchten! Es war aber jedenfalls für un bequem, wenn wir sie zu Hause wählten und wenn sie schlief. Wir risitierten da keine Meherrumpfung. Es war alles für den 18. Oktober vorgesehen. Moneget beobachtigte, wie gewöhnlich, auszugehen. Er verschwand meist lo gegen elf. Es schien zu klappen. Ich schritt mit Frau Abels in die Gasse geschlichen; da rief Matorad stand unten auf Ausgang. Wir leise die Personaltreppe hinunter; begegnen keiner Seele. Wir sind in der Wohnung. Alles ruhig! In Monegets Kabinett sehen wir Licht. Er drehte das beim Fortgehen häufig nicht ab.

Ich gehe alle rein. Wen sehe wir vor uns? Moneget! Er hat ein Geräusch gehört, und das sah umzudehen, will er den Revolver aus dem Fach — wo das Geld drin ist — rausziehen. Da ist da Abels ganz nützlich geworden. Hat nach einer Waffe gelangt, einer Art Dolchmesser, das an der Wand hing; das hat sie de m Moneget mit aller Wucht in den Rücken gestossen. Mir jagte die Sache nicht zu — denn Mord ist nicht mein Fall... Sie hat alles lo gedeut, daß auf uns kein Verdacht fallen konnte... Angerührt haben wir nichts; an Einbruch sollte niemand denken... Als ich Zeitungen darüber las, da habe ich sie ganz verstanden... daß die Leute sich nicht vertragen, das nutzte sie aus. Zwei Stunden vorher waren sie heftig aneinandergeraten: dadurch konnte sie der Moneget alles aufhassen.

„Indem man eine Unschuldige ins Gefängnis sbringt,“ jagte in erstem Tone der Inspektor. „Wilde wird das die Richter gegen Sie nicht stimmen.“

Es ist ja Abels gewesen... Fernand hatte genu gesehört. Er ließ die Komplizin rufen. „Ihr Freund hat alles gestanden!... Sie haben Ihren Herrn ermordet und in niederrätigster Weise Frau Moneget der Tat verdrängt!“ jagte ihr der Inspektor auf den Kopf zu. Abels Mouffetard bra gsummen und leugnete nichts mehr.

Nazis, das ist euer Vapen!

Die Bürgersteuer bleibt in Kraft

Das Wirtschaftsprogramm der Papen-Barone steht u. a. auch die Weitererhebung der Bürgersteuer vor. Nichts kennzeichnet den Geist der „überparteilichen“ Regierung Papen besser als diese Maßnahme.

Wiederholt hat die Papen-Regierung betont, daß sie alle Steuererhöhungen ablehne. Doch in der Rede in Münster hat der Reichsminister Papen mit diesem Grund die Ablehnung der Zwangsanteile gerechtfertigt. Man hat sich trotz dem nicht an diese Zusage gehalten und verwehrt jetzt zur Rechtfertigung dieser Fortsetzung der Bürgersteuer darauf, daß ihr Antrag nicht dem Reiche, sondern den Gemeinden zustiehe. Für den Steuerpflichtigen ist es gleichgültig, welcher Stelle die Bürgersteuer zufließt. Für ihn ist entscheidend, daß er höher belastet wird, und zwar mit einer Steuer, die im höchsten Grade unsozial wirkt. Daß man als einzige Steuer die Bürgersteuer verschärft hat, die jedes, auch das allerkleinste Einkommen belastet, die aber die großen Einkommen schon, bedeutet nicht nur eine neue Erhebung der Einkommen, sondern wird auch zu einer weiteren Profitektion des Massenverbrauchs führen. Daran ändert auch der Fortfall des Zuschlages für Ehefrauen nicht viel.

Der deutsche Schritt in der Wehrfrage

hat bei aller Kritik, die er insbesondere in Frankreich hervorgerufen hat, eine günstige Wirkung ausgelöst. Er hat die öffentliche Meinung des Auslandes daran erinnert, daß die bisherigen Ergebnisse der Abrüstungskonferenz völlig ungenügend sind und die führenden Militärmächte der Welt sich bald zu einer anderen Haltung in Genf entschließen müßten, wenn nicht gefährliche Komplikationen entstehen sollten.

Es sind vor allem die sozialistischen Blätter des Auslandes, die ihre Regierungen anlässlich der Schlichter-Aktion daran erinnern, daß das allgemeine Abrüstungsversprechen des Versailler Vertrages bisher größtenteils verkehrt worden ist. Ueberallmündend stellen Leon Pium im Pariser „Populaire“, Louis de Broquiere im Pariser „Peuple“ sowie das Organ der britischen Arbeiterpartei, der „Londoner Daily Herald“ fest, daß der deutsche Schritt zu erwarten war, nachdem die aktierten Mächte jeden ernsthaften Fortschritt in der Abrüstungsfrage bisher verhindert haben. Sie weisen darauf hin, daß der internationale Sozialismus diese Entwicklung immer vorausgesehen hat. Sie erkennen übereinstimmend die Logik und grundsätzliche Berechtigung des deutschen Verlangens nach Gleichberechtigung an, sind aber ebenso einmütig in dem Verlangen, daß aus der deutschen Note nur die eine Konsequenz gezogen werden dürfe, daß nämlich die Vertragsmächte den deutschen Forderungen durch eigene Abrüstungsmaßnahmen entgegenkommen, und zwar ganz anderer Art als auf dem ersten Tagungsabschnitt der Genfer Konferenz nicht aber durch das Zugeständnis einer Aufrüstung Deutschlands, die nur zu einem neuen allgemeinen Weltkrieg führen würde.

Auch andere, nichtsozialistische Organe in Europa und vor allem in den Vereinigten Staaten haben zu dem deutschen Schritt in ähnlichem Sinne Stellung genommen, so daß man bereits eine gewisse Hoffnung hegen konnte, daß das deutsche Memorandum mit Unterstützung derjenigen Teile der Weltöffentlichkeit, die eine wirkliche Abrüstung ehrlich wünschen, dem zweiten Tagungsabschnitt in Genf einen fruchtigen und wirksamen Impuls geben würde.

Indessen sind diese nützlichen Wirkungen bereits wieder in Frage gestellt worden und zwar durch den von der Regierung selbst so demokratisch geförderten Berliner Stahlhelmtag. Spaltenlang und mit alarmierenden Ueberschriften berichten die Blätter des Auslandes über den Unmuth einer förmlichen Armee, die mindestens anderthalbmal so stark sei wie die offizielle, vertragsmäßige Reichswehr. Daß dabei nahezu die gesamte Reichsregierung mit den vöhenzöllern-Prinzen und die Reichswehr generali mit den kaiserlichen „Geofführern“ demonstrativ fraternisierten und gemeinsam die Parade auf dem Tempelhofer Feld abnahmen, hat natürlich besonders alarmierend gewirkt. Man jagt, daß die Stahlhelmarmee zwar unbewaffnet ausrat, daß ihre Bewaffnung durch den Staat nur noch eine Formalität sei, nachdem sich die gegenseitigen Beziehungen als so intim herausgestellt haben.

Es mag sein, daß die Herren Papen, Schleichner und Neyrath mit ihrer ostentativen Teilnahme an den Veranstaltungen des sogenannten „Reichsfrontsoldatentages“ vor allem innerpolitische Zwecke verfolgten und besonders den Nationalsozialisten zeigen wollten, daß sie über eine starke, organisierte Anhängerschaft ebenfalls verfügten. Aber es ist kaum anzunehmen, daß sie die außenpolitischen Folgen dieser Demonstration und ihres geradezu offiziellen Charakters übersehen haben. Vielleicht bildet man sich in der Wilhelmstraße sogar ein, daß man damit der neuen diplomatischen Aktion stärkeren Nachdruck verliehen hat. Manche Wendungen in den Reden der Stahlhelmführer lassen vermuten, daß der Massenmarsch der in festgelegten Schritten gedacht war. Eine sonderbare Illusion! In Wirklichkeit hat der Stahlhelm der deutschen Politik einen Bärendienst geleistet.

Sie bekannte, daß sie Roger Mongenet ermordet hatte, um Julesy zu retten, der sie jetzt anklagt; sie bejähigte ihn; daß der Plan, Fabienne Mongenet zu verdrängen, von ihm ausgegangen sei; sie gab auch zu, daß die Bande noch andere Einbrüche begangen habe, die man bisher nicht auf das Schuldkonto der Weichen Schützen gelast hatte.

Diese Straffachen interessierten Fernand im Augenblick wenig. Er hatte nur einen Wunsch: Paul Jerval raschest in Kenntnis zu setzen.

Der junge Advokat erwartete lieberhaft sein Telefonat. Zu seiner Freude ersahie Fernand selbst und mit lo froher Miene, daß Jerval sofort ahnte, was er ihm mitteilen würde.

„Ich darf Ihnen ankündigen,“ sagte der Inspektor, „daß Ihre Altemin aller Wahrscheinlichkeit nach morgen frei sein wird. Wir haben Material, das das Justizministerium veranlassen wird, Sie sofort zu entlassen.“

Jerval hatte eine Stunde später eine Unterredung mit dem Staatsanwalt, fuhr mit diesem na dem Justizministerium, erhielt die nötigen Ausweise und erschien noch am Abend in Rennes, in der dunkeren Tentative, wo die unglückliche Fabienne geklaubt hatte, sterben zu müssen.

Eine Stunde nach seiner Ankunft waren alle Formalitäten erledigt und das Opfer Julesy und seiner Bande verließ am Arm ihres Verteidigers das Zentralgefängnis.

Ein Jahr später heiratete dieser Fabienne. Sie wußte, dieses Mal würde sie glücklich werden; das Leid hatte sie geseht; sie war jetzt geschützt vor allen Torsheiten, welchen jene ausgesetzt sind, die noch nicht wissen, daß man das Glück in vollem Umfang nur genießt, wenn man es sich erlärmpfen muß.

Etwa gleichzeitig zog eine junge Frau nach Nantes und errichtete dort ein Modemagazin: Hüte, Kleider, Legiräumen. Ihr Vorname war Louise; einen reizenden Knaben brachte sie mit.

Es war die alte Zellengenossin Fabiennes; diese hatte ihr den Weg gebahnt zu einer Existenz, wo sie ehrlich ihr Brot verdienen konnte.

Abels traf in der Tentative mit der großen Paule zusammen, die dort ihre Tat lähnte.

Die dunkeren Mauern schlossen sich über ihrer Strafe und den Qualen ihres Gewissens... Eede.

Frauen im Gefängnis

Von Guy de Téramond

(Nachdruck verboten)

„Es hat keinen Zweck, zu leugnen“, war sein erstes Wort. „Der Fall de Resles ist nebenächlich. Verhängnisvoll ist für dich der Fall Moneget.“

Der Bandit konnte eine Gebärde des Schrecks nicht unterdrücken; aber er hielt vorichtig mit einer Entgegnung zurück.

„Ja, ja, mein Junge“, sagte der Inspektor ironisch-mitleidig, „die nächsten fünf immer die Berräter. Die Mouffetard will sich wahrscheinlich deiner entledigen, weil sie ibe Schuldige ist. Das kommt davon, wenn man hübschen Weibern sich preisgibt.“

Julesy schwieg noch immer.

„Du wußtest es sicher nicht,“ fuhr der Inspektor fort, „daß sie Beziehungen hatte zu deinem Freund, dem As-Matorad! Als man ihr erklärte, daß dieser hübsche Junge verdächtigt wurde, da hat sie nichts mehr verschwiegen.“

„Sie — und der As-Matorad? Was sage nSie da?“

„Die Wahrheit! Das geht schon seit drei Monaten zwischen ihr und ihm.“ Darum legt sie dich hinein und büdet dich die Sache auf.“

Dieser Trumpf zeitigte ein überraschend gutes Resultat. Mit Blutunterlaufenen Augen, verzerrten Zügen starrte Julesy den Inspektor an und sagte:

„Hoh! Ich soll es gewesen sein? So eine Dreistigkeit! Sie wird Ihnen besser al sich lagern können, wie sie es gemacht.“

„Sie hätte geschwiegen, aber da sie mich verrät, fasse ich sie ohne Handschuhe an... Ich risitiere nicht das Bein... Ein Brüche, die gebe ich zu. Sie würden lachen, wenn ich die leugnete... Aber zu Resles oder Meßer greife ich nicht! Ich werde lo dumm sein! Sie hat den Kopf verloren; ich werde alles erzählen.“

Was er gestand, trug den Stempel der Aufrichtigkeit. Die Sache in der rue Michel-Ange, die war gut vorbereitet — Gefahr null. Dort war Silbergeschirr zu holen, gefüllte Brieftäschchen... Das Geld lag bei Moneget in den Schreibschächern nur

Ringkämpfe im Zirkus Busch

Im Mittelpunkt des heutigen Dienstag-Kampftages im Zirkus Busch stehen die beiden Entscheidungskämpfe zwischen dem Breslauer Mosig und dem Bulgaren Zwanoff und zwischen Motyka (Brag) und Cziruchin (Rußland). Ferner ringen noch Trintgeld (München) gegen Ahrens (Westfalen) und Satorski (Polen) gegen Szandor Nagy (Ungarn). So daß dem spannenden Programm ein Zuschauererfolg bestimmt beschieden sein wird. In den nächsten Tagen werden die Direktoren Bylla und Büttner den Zirkus Busch zu einem Sportfest des Süddeutschen Schwertkämpferverbandes zur Verfügung stellen. Das Fest soll Mittel zur Entsendung süddeutscher Schwertkämpfer zu den Deutschen Meisterschaften in Dortmund aufbringen. Ein Grund, der dem Sportfest der Schwertkämpfer einen vollen Erfolg sichern sollte.

Groß war das Interesse der Breslauer Ringkampfgemeinde für die Kämpfe des Montags, die auch besten Ringkampsport brachten. Schon in den ersten drei Gängen zwischen Trintgeld (München) und Doering (Bremen), die unentschieden ver-

liefen, konnte man sehen, daß keiner dem andern auch nur irgendwelchen Vorteil einräumte. Zu einem weiteren Doppelnachkampf kam der Münchener Reiber im Entscheidungskampf gegen den Ungarn Baroty. Immerhin triumphierte Reiber erst nach 48 Minuten Gesamtringzeit. Die Ruhe und Bedachtsamkeit des Süddeutschen Meisters Bruno Mosig (Breslau) zeigte sich wieder einmal im Kampf gegen den sehr aufgeregten kämpfenden Tschechen Motyka. Beide mußten sich bei der ersten Begegnung mit einem Unentschieden begnügen. Zum Schluß stieg dann der Entscheidungskampf zwischen dem deutschen Meister Ahrens und dem Bulgaren Zwanoff. Der letztere zeigte sich als fast gleichwertiger Gegner. Nach 44 Minuten Gesamtringzeit war es Ahrens vergründ, durch Armschwung am Boden über Zwanoff siegreich zu bleiben.

Zweite Woche „Eine Stunde mit Dir“

Die große Ernst Lubitsch-Tonfilm-Operette „Eine Stunde mit Dir“ mit Maurice Chevalier und Jeannette MacDonald bleibt des großen Erfolges wegen noch eine zweite Woche bis einschließlich Donnerstag auf dem

Spielplan des Gloria-Palastes. Eine weitere Verlängerung ist ausgeschlossen, da für Freitag bereits die Premiere des großen deutschen Tonfilms „Ich will nicht wissen, wer Du bist“ mit Liane Haid, Gustav Fröhlich, Sjöke Sjakal, Adele Sandrod und Betty Bird festgelegt ist.

Rundfunk von heute
Tägliche Funkvorschau für Arbeiterhörer

Heute Dienstag, um 16 Uhr, können wir den „Rinderfuss“ mit Marianne Bruns als hörenswert empfehlen. Besprechung von Rechtsfällen des täglichen Lebens (17.45 Uhr) durch Landgerichtsrat Dr. Kohn wird man, falls Interesse dafür vorhanden, ungen verjäumen. Den literarisch interessierten Arbeiterhörer weisen wir auf eine Lesestunde mit dem bekanntschlesischen Dichter Max Hermann Reißer hin. Abends 21.10 Uhr: „Der Tag, bevor der Monat kam“, Hörspiel von Gerold Ohlischläger.

Familien-Anzeigen

Verstorbener
Am 3. September 1932 verstarb unser lieber Kollege, der Schriftsetzer
Fritz Riehle
im Alter von 56 Jahren.
Wir werden sein Andenken stets in Ehren halten.
Die Mitglieder des Ortsvereins Breslau.
Einschreibung: Mittwoch, den 7. September, 17 Uhr, im Krematorium in Gräbchen. 2619

Deutscher Metallarbeiter-Verband
Verwaltungsstelle Breslau
Am Sonntag, dem 4. September, um 5^{1/2} Uhr morgens, verstarb unser Freund und Verbandskollege, der Metallschleifer
Robert Otto
im Alter von 60 Jahren.
Ein ehrendes Andenken bewahren ihm
Die Mitglieder der Verwaltungsstelle Breslau.
Beerdigung: Mittwoch, 7. September, nachm. 3^{1/2} Uhr, vom Kommunalfriedhof in Cosel (St. Barbara)

Gesamtverband der Arbeitnehmer
Fachgruppe: Berufsaufwehler.
Am Sonntag, dem 4. September 1932, verstarb unser wertiges Mitglied, der Feuerwahrman I. R.
August Pietrzock
im Alter von 59 Jahren.
Ehre seinem Andenken!
Die Ortsverwaltung Breslau.
Beerdigung: Mittwoch, den 7. September, 16 Uhr, von der Halle des St. Paulus-Friedhofes in Kosel.

Zür Vereine, Verbände u. Schulen
veranstalte ich mit Reinoldamvier ganz billige Sonderfahrten im Unter- u. Oberwasser.
Anfragen an **Ohi, Westendstr. 30.**

Proletarier!
Beodigt die Hindernisse des Sprechschranken! Lernet die Weltsprache Esperanto, die von Arbeitern aller Nationen gesprochen und verwendet wird

STADTHEATER
Dienstag, 20 bis geg. 23 Uhr
Abonnements-Vorstellung A 1
Macbeth
Mittwoch, 20 bis gegen 23
Abonnements-Vorstellung B 1
Der Freischütz
Donnerstag, 20 b. geg. 22.45
Der Opernball

LOBETHATER
Täglich 20.15—22.15
Die Journalisten
GERHART-HAUPTMANN- THEATER
Täglich 20.15 bis 20.30
Sind Diana tanzt

CIRKUS BUSCH
Heute Dienstag ringen:
Trinkgeld — Ahrens
Entscheidung:
Iwanoff — Mosig
Sasorski — Nagy Sandor
Entscheidung:
Motyka — Cziruchin
84 / Tel. 28135

Die kleine Anzeige
Die Du aufgeben mußt, wenn Du wilsten, verkaufen und lernen wilst, gehört in Deine Zeitung in die Volkswacht!
Dort ist sie billiger als in der billigsten Presse und bringt Dir bestimmt Erfolg!

WAPPENHOF

Heute Dienstag
Mittwoch und Donnerstag:
3 Uhr und 5.30 Uhr
Große Herbst-Modenschau
der Defaka mit Varieté-Eintagen
Conférence: Richard Kautz Musik: Wappenhof Orchester
Leitung Kapellmeister Karl Wappous
Bei schöner Witterung finden die Nachmittags-Vorstellungen mit dem ungünstigsten Programm im großen Garten statt — Ab 8.30 Uhr:
Borry Comp. — 2 Randolph — Ling und Long — Elliot Ariston Troupe — Richard Kautz — 2 Masseley — 2 Jewells — Ly und Parner — 4 Neskows
Wappenhof-Woche
2 Kapellen **BALL** 2 Kapellen

Morgen: Soweit Vorrat!

- 100 cm breiter Kunstseid.-Marocain 148
schwarz, marine, champagne, hellgrün, hellblau, lachs usw. . . Meter
- 140 cm breite, kunstseidene Serge und Duchesse 155
alle richtigen Farben . . . Meter
- Kleines Quantum Kunstseid.-Steppfutter 95
nur in grau, 60 cm breit, Meter
- Reste, 140 cm breite engl. gemust. Anzugstoffe 145
besond. geeignet für Hosenn., Knaben-Anzüge, Knickerbocker, Mtr. 1.75
- Manchester schwer gezwirnt für Knaben-Anzüge u. Hosen, oliv, blau und grau Meter 152
- Nur in schwarz, 160 cm breiter Zanelia 145
1. Beratsmängel u. Servierkleid, Mtr.
- Einzelne Musterstücke relativ billiger Damen-Pullover 195
alle mit lang. Arm, in viel. bunten Farben, in 3 Serien, St. 3.95, 2.95
- Nur in Damengröße 36/42, farbige Tuch-Pantoffeln 68
gut verarbeitet, mit fest. Ledersohle, andersartig gefüttert Paar
- Kleines Quantum schwarze Frauen-Lederspangenschuhe 365
Roß-Chevrau, durchgenäht, flacher Absatz Paar
- Kleines Quantum 70/140 cm große gewebte Decken 95
m. Fransensabschl., als Wandbehäng., Sonnenschoner, Kommodendeck, bez. geiz., Gebelinsgewebe, St. 1.95
- Fantasiengewebe Stück
- Zurka 300 Stück 45/95 cm große Bouclé-Bettvorleger 95
mit fest. Rücken, schöne mod. Streif. mit Franse, beste Ware, durchw. St. 1500 Stück tiefe
- Porzellan-Goldrand-Suppenteller 26
24 cm groß, Stück
- 32 cm große, weiße, emaillierte Waschbecken 52
mit Seifnapf Stück
- Gloßstrümpfe 44
m. klein. Webefeldern, für Normal-, Hänge- oder Stehlicht Stück

Verboten, verboten das Witzblatt der Roten, vier Wochen lang stumm, die Zeit ist jetzt um: nun schärfen wir wieder, spitz und gut, die Pfeile der Freiheit, seid auf der Hut!
Der Wahre Jacob
das über ein halbes Jahrhundert alte politisch-satirische Blatt, ist wieder frei. Reich illustriert, Kupfertiefdruck. Preis nur 15 Pf. Zu haben in der Volkswachtbuchhandlung Breslau Flurstraße 4 und bei allen Austrägern.

Speisezimmer
Eiche, moderne Ausführung vollständig. RM. 465.-
komplett
S. Brandt & Co.
Gartenstraße 65, L.
(neben Capitol)

Suchen Sie Weid?
wie 1., 2. Hyp., Betriebsg. usw.?
Kostenl. Aust. durch Bohaus u. Erbe, Breslau 17, Pöppelwischstraße 37. 10268

In der „Volkswacht“ haben Stellen-Angebote
infolge ihrer großen Verbreitung in Arbeiterkreisen besten Erfolg

Leute zum Verkauf v. Bettmattchen auf Teilzahlung gehucht.
Fosner, Altesstraße 5.

Druckerei Volkswacht
BRESLAU 2
Flurstraße 4/6
übernimmt die Anfertigung sämtlicher Druck-Arbeiten für Industrie, Handel, Vereine u. Gewerkschaften in ein- u. mehrfarbiger Ausführung bei preiswerter Berechnung u. schneller Lieferung.
Spezialität: Massenauflagen (Rotationsdruck)

Berufliche Bettstellen
2 geb. große Aufbaum poliert. mit Kastenmattchen, billig zu verkaufen.
Fosner, Altesstraße 5/8

23. Volkswohl-Lotterie



oder bar
45 000 RM
Ziehung v. 10. bis 15. September
45336 Gewinne u. 2 Prämien im Gesamtwerte von
350 000 RM
Nichtsgewinn mit 1 Doppellos 150 000
Nichtsgewinn auf 1 Einzellos 75 000
Hauptgewinne:
2 mal je 50 000
2 mal je 25 000
2 mal je 10 000
2 mal je 5 000

Sämtl. Gewinne auf Wunsch 90% bar
Lose 1 RM • Doppellose 2 RM
Porto und Liste 35 Pf. extra

Glücksbrief 5 mit 5 Losen sort. u. verschied. Taus.
Glücksbrief 10 mit 5 Doppellosen sort. u. verschied. Taus.

in allen durch Plakate kenntl. Verkaufsstellen und durch
H. C. Kröger A. G. Bank- u. Geschäft Berlin W 8, Friedrichstr. 192-193
Fernsprecher Al Jäger 2233 Postcheckkonto Berlin 215

Obige Lose empfiehlt und versendet
Arndt Lotterie-Bank Breslau 5
Glücksdecke (gegenüb. Weißeim). Postcheck-Kto. Breslau 67465

Staatl. Lott.-Einnehmer:
Bock, Breslau, Rosenthaler-Straße 19
Postcheck Breslau 55931
Hollmann, Breslau 1, Taschenstraße 25
Postcheck Breslau 14983
Lehnert, Breslau, Sonnenplatz
Postcheck Breslau 67305, Fernruf 58815
Albert Loeser, Christophoriplatz, Gegr. 1886
Seibold Ludwig, Breslau 1, Ring 8
neben Sparkassen-Hochhaus.
Schroeter, Breslau 13, Kaiser-Wilhelm-Straße 8

Obige Lose empfiehlt und versendet
Klement
Ring 22 (gegenüb. Schwandl-Keller)
Postcheck-Konto 3812

ALS SONDERHEFT GERHART HAUPTMANN
ist das Septemberheft der Schlesischen Monatshefte soeben erschienen. Es vermittelt in seiner Gestaltung als Führer durch die Gerhart-Hauptmann-Ausstellung im Schlesischen Museum für Kunstgewerbe und Altertümer ein lebendiges Bild des Dichters, seiner Umwelt und seiner Wirkungsstätten. In einem Vortruch zeichnet Professor Dr. Masner Werden und Entstehen der Ausstellung und verbindet damit seinen Dank an alle Mitarbeiter und Förderer des Werkes.
Aus dem Inhalt:
Ehrenhalle, gestaltet von Prof. Hans Wildermann / Dr. Christian Gündel und Dr. Erich Meyer: Schlesiens Wirtschaft im 19. Jahrhundert — Der soziale Hintergrund dramatischer Werke Hauptmanns / Dr. Alfred Schellenberg: Abstammung und Familie / Provinzialkonservator Dr. Günther Grundmann: Heimat — Salzbrunn / Dr. Werner Milch: Mystische Dichtung und religiöse Bewegungen in Schlesien / Dr. Ernst Scheyer: Breslauer Kunst- und Geistesleben am Jahrhundertende / Gerhart Hauptmann als Bildhauer / Dr. Günther Grundmann und Dr. Eva Schmidt: Wirkungsstätten in Heimat und Fremde / Dr. Ernst Scheyer: Gerhart Hauptmann und die bildende Kunst / Dr. Viktor Ludwig: Literatur von und um Hauptmann / Univ. Prof. Dr. Carl Niessen: Hauptmann auf der Bühne / Prof. Dr. Paul Merker: Gerhart Hauptmann und seine Zeit.
In der abschließenden aktuellen Rundschau über schlesische Kultur- und Wirtschaftsfragen wird des soeben heimgegangenen Heimatdichters Paul Keller gedacht. Verlangen Sie das mit vielen interessanten, z. T. bisher unveröffentlichten Abbildungen geschmückte Septemberheft für RM. 1.— bei Ihrem Buchhändler oder beim Verlage Wilt. Gottl. Korn, Zeitschriften-Abt., Breslau 1. Lesen Sie ständig die
SCHLESISCHEN MONATSHEFTE



Breslauer Nachrichten

Justizskandal ohne Ende

Neue Klassenurteile des Standgerichts in Vorbereitung Genosse Kucielczynski als „Rädelsführer“

Feuer in der Schwentniger Straße

Gestern, kurz vor 17,30 Uhr, wurde die Feuerwehr nach Schwentniger Straße 13 alarmiert. Dort war in den Bodenräumen eines dreigeschossigen Wohnhauses Feuer ausgebrochen. Einzelfenster der Feuerwehr stand das Dachgeschoss bereits in voller Ausdehnung in Flammen. Das Feuer wurde mit vier Schlauchleitungen, die von der Berufsfeuerwehr und der Freiwilligen Feuerwehr Breslau-Al.-Tischau vorgetragen wurden, angegriffen.

Einer der schwer geschädigten Wohnungsinhaber des Hauses wurde am letzten Termin seine Versicherung nicht einlösen und findet sich so in einer besonders bedauernswerten Lage.

Seil Rom!

Die „Schlesische Volkszeitung“ verzeichnet mit Genugtuung die wachsende Liebe der Nazis für das Zentrum. Sie zitiert einen Artikel des „Schlesischen N. S. Beobachters“, wonach Nazikübe gelangt hat: „Im Namen des Führers und der gesamten Bewegung lehnen wir den Begriff Rom und Römlinge in der deutschen Politik ab. Auch die Anhänger und Wähler des Zentrums sind als solche für uns noch lange keine Römlinge.“

„Im Kampfe Barbarossas gegen Heinrich den Dritten war der römische Zeitgedanke der starken Zentralgewalt auf Seiten des deutschen Kaisers, das germanische Grundgesetz der Eingangslosigkeit auf Seiten des sächsischen Rebellens. Als Bismarck das Reich aufrichtete, vertrat er den römischen Gedanken der starken Zentralgewalt und die deutschen Prinzipien der Grundlosigkeit der germanischen Selbständigkeit, d. h. des germanischen Eigenjums.“

Das ganze Geschimpfe der Nazis in den letzten Jahren gegen das Zentrum war ein großes Mißverständnis, von dem man sich freimachen sollte. Beide sollen nun leben, Adolf Hitler und Papst!

Wachung! Wie wählen!

Die evangelischen Kirchenwahlen sehen jeden Genossen und Republikaner, der in der evangelischen Kirche ist, auf dem Plan! Wer geht in die Kandidatur der Kirche, zu der er gehört und sich in die Wählerlisten einschreiben! Wir haben nicht gemeldet, daß unsere Helfer in die Wohnungen kommen werden. Das ist vielen Schwierigkeiten begegnet, deshalb fordern wir von allen der evangelischen Kirche angehörenden Männern und Frauen, die Gegner des Faschismus sind, die selbstverständliche Pflichterfüllung, keinen Tag zu säumen und sofort die Urtragung vorzunehmen. Mit Ende dieser Woche läuft für Breslau bereits die Eintragungsfrist ab. Wer nicht eingeschrieben ist, darf überhaupt nicht wählen!

Wer den Gang in die Kandidatur scheut, erhält die Eintragungszettel auch in der Buchhandlung der „Volkswacht“ und von den Abteilungsleitern. Gile tut not! Die ausgefüllten Zettel können dort wieder abgegeben werden. Sie werden abgeholt.

„Sturmbogel“

Flugverband der Werktätigen, Ortsgruppe Breslau Der Vorstand hat den Mitgliedern, die sich am Flugplatz beteiligen, die Möglichkeit beschafft, den Kursus in Zöbten abzuhalten.

Zu diesem Zwecke war es notwendig, eine Baracke zu errichten, um die Flugzeuge unterzubringen und weiterhin den Kameraden die Möglichkeit der Unterkunft für einige Tage zu schaffen. Diese Aufgabe, Erbauung einer Unterkunfthalle, hat außerordentliche Ausgaben erfordert. Der Vorstand hat deshalb beschlossen, Sammellisten herauszugeben, um die entstehenden Kosten zu decken. Ferner sollen vom 1. August d. J. ab arbeitslosen Kameraden den 50 Pfennig-Beitrag, wie er ja von einem erheblichen Teil gezahlt wird, entrichten. Es wird erwartet, daß dieses kleine Opfer wertvoll ist und sich kein Kamerad deshalb ausschließt.

Donnerstag, den 8. September, pünktlich 20 Uhr: Mitarbeiter-Versammlung im Restaurant „Stadt Leipzig“, Ursulinerstraße 2/4.

Ausstellung „Gesunde Frau - Gesundes Volk“

Die Ausstellung findet fortgesetzt das lebhafteste Interesse der weitesten Bevölkerungstriebe auch außerhalb Breslaus. Täglich finden sich Schulen und Vereine aus der Provinz zur Besichtigung ein. Am vergangenen Sonntag besuchten die Ausstellung rund 5000 Personen. Der Marmoraal, in dem die Ausstellung stattfindet, mußte wegen zu starken Andranges lange vor Beginn gesperrt werden.

Am heutigen Dienstag nachmittags 6 Uhr spricht Luniatzki über „Zahnpflege“ und um 7 Uhr Professor Weisbach über „Anfallverhütung im Haushalt“.

Arbeiten von Schülerinnen

Die Ausstellung der Arbeiten der Schülerinnen des Jugendbundes, Abergärtnerinnen- und Hortnerinnen-Seminars in der Stadt Breslau findet Sonntag, den 11. September, von 11 bis 13 Uhr und von 15 bis 18 Uhr Ralkestraße 16 statt.

Klassenjustiz nennt der sozialistische Sprachgebrauch jene Befangenheit des gerichtlichen Apparates in den Grundausrichtungen bürgerlicher Weltanschauungen, die vielfach auch in ruhigeren Zeiten als heute zur Benachteiligung des proletarischen Menschen, dem weder Wortgewandtheit, noch Ausdruckskraft, noch etwa ein gut bezahlter Anwalt zur Seite steht, vor den Schranken des Gerichts führt. Klassenjustiz in diesem Sinne wird und muß es geben, solange Anklagebehörde und Gericht personell vorzugsweise nur aus jenen Schichten der Bevölkerung heraus besetzt werden, die zwar sozial betrachtet keineswegs zur „besthenden Klasse“ zählen, wohl aber an dem Bildungsprivileg der Bessergestellten teilhaben und so in ihrer Mehrheit die Ideologie des Besitzbürgertums in sich aufnehmen. Die Feststellung dieser sozialen Erscheinung ist kein Vorwurf gegen den einzelnen Richter, sondern die Feststellung einer Tatsache, wie ja auch der Klassenkampf keine Erfindung der Sozialdemokraten sondern eine Erkenntnis sozialistischer Gesellschaftstheorie darstellt.

Die schon im Zeitalter des Liberalismus gewonnene Erkenntnis, daß Richter Menschen und nicht unfehlbar sind, daß die gewohnheitsmäßige Tätigkeit in der Rechtssprechung die Gefahr menschlichkeitsfremder schematischer Beurteilung in sich birgt, hat im vergangenen Jahrhundert zu jenen Grundfäden der Rechtsgarantie für den Angeklagten geführt, wie sie das deutsche Strafprozeßrecht bis zum 9. August vorsah.

Seither hat sich eine grundlegende Wandlung nicht etwa nur rein formell im Verfahren, sondern auch sichtbar für jeden der Jünger bei Gericht zu hören und vergleichen kann, vollzogen. Noch hat man in der deutschen Rechtssprechung nicht jenes offene Bekenntnis zur politischen Zweckjustiz abgelegt, das in Italien im Sondergericht zum Schutz des Staates verbürgert wird, das nur mit siebenfach gestieberten Parteileuten besetzt wird und nur den Gegner nicht den Rechtsbrecher allgemein gültiger Gesetze wie sie letztendlich im allgemeinen Rechtsbewußtsein des Volkes wurzeln, wertet. Aber auch wir haben in Deutschland eine politische Justiz, Sondergericht und Terrorgesetz haben den Schein der Allgemeingültigkeit für alle, die sich irgendwie gegen die öffentliche Ordnung vergehen. Die Praxis jedoch sieht anders aus. Und diese Praxis ist kein Zufall, sie ist das Ergebnis der Verschiebung der politischen Machtverhältnisse zugunsten der Arbeiterklasse. Eine nicht unerhebliche Rolle spielt dabei die Anklagebehörde, in deren Hand ja die Richtung der einzelnen Verfahren liegt. Wir können uns erinnern, daß in dem großen Betrugsprozeß um die Staubhauseraffäre eine ganze Reihe sehr unbedeutender Uebelthäter mit auf die Anklagebank kamen, lediglich um sie als Zeugen auszusagen. Zweifelsfrei hätten diese ehrenwerten Herrschaften unter dem Eid allerhand

zuzunehmen der „Rädelsführerschaft“ beschuldigt und so mit Zuchthaus bedroht wird, zeigt, wie auch hier die Standgerichtsjustiz ausschließlich gegen links arbeitet.

Man vergegenwärtige sich den Tatbestand: Zwei Propagandawagen der SPD — mit wenigen Mann besetzt — werden in der Gallestraße angepöbelt. Das wird Kucielczynski, der zu Hause in der Nähe dieser Vorfälle weilt, mitgeteilt. Er macht sich auf den Weg, allein, unbewaffnet und ohne Abzeichen, wird überfallen und mit allen möglichen Werkzeugen, wie sie die „aufbauwilligen Kräfte“ des deutschen Faschismus zur politischen Propaganda zu benutzen pflegen, mißhandelt und schwer verletzt. Währenddem kommt ein Wagen mit Reichsbannerleuten, die Fahnenstangen abgeholt hatten, des Weges und versuchen, Kucielczynski zu befreien. Wohlgerollt, den 20 Reichsbannerleuten auf dem Auto standen etwa 200-200 tosende und lärmende Nationalsozialisten auf der Straße gegenüber, die wahrscheinlich, wäre das Auto nicht dazwischen gekommen, Genossen Kucielczynski nicht mehr lebend aus ihren Fängen gelassen hätten. Das Überfallkommando — von Sozialdemokraten, nicht etwa von den Nazis angefordert —, aber machte sich die Arbeit leicht und nimmt die Reichsbannerleute, die im Bewußtsein ihrer Unschuld keinen Versuch machten, sich der Festnahme zu entziehen, mit. Aus der Nazimeute werden schließlich nur zwei Mann, der Bäckermeister Paul Scharmacke, Lehmgrubenstraße 71, und der Angestellte G. Luz, Fichtelstraße 21, identifiziert, die sich nun ob der Mißhandlungen an Kucielczynski zu verantworten haben. Bezeichnenderweise werden diese beiden Ehrenmänner aber nur wegen der nicht abstreitbaren Körperverletzung nicht jedoch wegen Landfriedensbruchs angeklagt, obwohl die tosende Menge in der Gallestraße mindestens ebenso eine „Zusammenrottung“ darstellte, wie die 20 Reichsbannerleute.

Wie man dem Genossen Kucielczynski, der mißhandelt wurde, bevor das Reichsbannerauto zur Stelle war, Rädelsführerschaft nachweisen will, ist vorläufig noch das Geheimnis der Staatsanwaltschaft. Wir zweifeln nicht, daß sich Zeugen der NSDAP finden werden, die ebenso wie jene Biedermeier, die neulich vor dem Sondergericht beschworen, daß eine friedliche Menschenmenge am Weihenburger Platz den marxistischen Schläger: „Genossen ran, Messer raus!“ ausgestoßen habe, auch hier ähnliche Bestundungen zu machen in der Lage sind. Im nationalen Lager herrscht Disziplin in jeder Beziehung und die Gleichförmigkeit solcher Aussagen hat in letzter Zeit vor dem Breslauer Sondergericht einen durchaus stereotypen Charakter angenommen. Bei diesem, sehr naheliegenden Vergleich verdient festgehalten zu werden, daß im Falle Bogt, der ohne Anlaß einen Menschen niederschloß, seine Autobefragung vernommen und beschied wurde, in dem Verfahren gegen Kucielczynski hingegen, alle Beteiligten der Kraftwagenfahrt in den Anklagezustand verwickelt worden sind, Kucielczynskis Angaben über die an ihm begangene Mißhandlung werden nun natürlich die Angaben eines Angeklagten, nicht die eines Zeugen sein; die beiden mitangeklagten Nazistowdys brauchen also um den Ausgang des Verfahrens nicht sonderlich besorgt sein.

Verurteilt

Kurz vor Redaktionsschluß wurde der Sondergerichtsprozeß gegen den sozialdemokratischen Arbeiter Trautmann aus Marschwitz und vier Angehörige des Antifaschistischen Kampfbundes, zu Ende geführt. Wie vorauszusehen, wurden drei Angeklagte, unter ihnen Genosse Trautmann, auf Grund der Aussagen ihrer Gegner zu je vier Monaten Gefängnis verurteilt; zwei Angeklagte wurden freigesprochen.

beschworen, was ihre Freunde zu entlasten geeignet gewesen wäre. Jetzt macht man es umgekehrt. Jetzt werden die Beteiligten an politischen Zusammenkünften sorgsam ausgesiebt, werden heikle keine Nationalsozialisten“ mit ihren Gegnern gemeinsam auf die Anklagebank gebracht. Nein, jetzt wird methodisch der von fanatischem Haß erfüllte Gegner, der — wir sehen von bewährten Meinungen ganz ab — jeder subjektiven Selbstsuggestion und dem Einfluß gemeinsamen Erinnerungsausauschusses erliegen muß, herangezogen. Und die Sondergerichte, nur aus Berufsrichtern zusammengesetzte und daher formalistischer Wertung aller Zusammenhänge dieser, zudem meist noch oberflächlich vorbereiteten Anklagesteller sehr zugeneigt, zählen diese Zeugenaussagen sozusagen nach Punktwerten aus. Im Unterbewußtsein, mitunter wohl auch im Bewußtsein eigener politischer Anschauung dieser Richter, ist der Sozialdemokrat, der Kommunist vorweg aufzuzurechnen Sinnes verdächtig, empfindet man die „aufbauwilligen Kräfte“ des Faschismus sympathischer.

Wenn dann noch ein rühriges Mitglied der Betriebszelle „Justiz“ der Nazi-Partei, wie etwa Herr Staatsanwalt Patzschowski die Sache mit gewohnter Furchtheit in die Hand nimmt und — wie dieser Lage — bei ungewisser Angekündung seiner Belastungszeugen den kostbaren Satz prägt: „Es genügt, wenn der Zeuge aussagt und seine Aussage beschwört“, dann entsteht jener fürchterliche Zustand der Einseitigkeit in der Rechtssprechung über politische Verhältnisse, der die Breslauer Standgerichtsbarkeit seit ihrem Bestehen auszeichnet, und zur politischen Justiz werden läßt.

Heute und morgen werden nun wieder zwei Prozesse vor dem Sondergericht abgewickelt, in denen die Tatsache und Richtung der Anklageerhebung allein schon einen Justizskandal für sich bildet. So haben sich morgen unter 25 Angeklagten nicht weniger denn 23 Sozialdemokraten und unter ihnen der Breslauer Parteisekretär Genosse Kucielczynski wegen Landfriedensbruchs zu verantworten.

Genosse Kucielczynski wurde — eine allgemein in der Breslauer Sozialdemokratie bekannte Tatsache — am 29. Juni in der Gallestraße überfallen und derart mißhandelt, daß er eine schwere Gehirnerschütterung davontrug, an deren Folgen er noch zu leiden hat. Nun sind zwar zwei der Banditen, die an diesem Überfall beteiligt waren, ebenfalls und zwar wegen Körperverletzung angeklagt. Aber das Verhältnis von 2 zu 21 und die geradezu ungeheuerliche Tatsache, daß Kuciel-

Nicht minder seltsam wie die Wege dieses Verfahrens ist die Vorgeschichte eines Prozesses, der heute gegen einen Sozialdemokraten und vier Mitglieder des antifaschistischen Kampfbundes aus Marschwitz durchgeführt wird. Diese fünf Arbeiter haben, als sie vor der Wahl eines Abends gemeinsam aus einer Versammlung heimkehrten, daß Platate der KPD, von nationalsozialistischen „Seite überlebt“ worden waren. Als sie den Postkutschmann Gustav Kühn und den Wirtschaftsebenen Alfons Kirke in die beide im Dorf als Naziparteigänger bekannt sind, trafen, stellten sie die beiden zur Rede. Kühn nahm das zum Anlaß, da er vor den fünf Leuten wohl Angst hatte, sein Schicksal zu ziehen und den Arbeitern zu drohen. Daraufhin erstattete der hierbei beteiligte Genosse Trautmann Anzeige wegen Bedrohung. Auf diese Anzeige gab die Oberstaatsanwaltschaft zu Breslau folgenden Bescheid:

Auf Ihre Anzeige vom 31. Juli 1932 gegen den Wirtschaftsassistenten Alfons Kirke in und den Hilfsförster Gustav Kühn wegen Bedrohung u. a.:

Ich habe das Verfahren eingestellt. Die Beschuldigten bestreiten, sich strafbar gemacht zu haben. Sie selbst haben nicht gesehen, daß gerade die Beschuldigten Platate der KPD überlebt oder abgerufen haben.

Der Beschuldigte Kühn ist zum Führen einer Schusswaffe berechtigt; er hat sie in Rotwehr gezogen, als er sich von einer Uebermacht angegriffen sah. gez. Unterschrift.

Der Beschuldigte bestreitet, sich strafbar gemacht zu haben. Das pflegen Beschuldigte meistens zu tun. In diesem Fall hätte man nun nach dem sonst üblichen Rezept ja etwa die beiden Nazis anklagen und dann die fünf Arbeiter als Zeugen laden können. Dann wären allerdings kommunistische bzw. sozialistische Zeugen nationalsozialistische Angeklagte gegenüber gestanden. Wir halten auch das nicht für einen erstrebenswerten Zustand. Am meisten wäre daher objektiver Rechtsfindung — da Kühn seinerseits die Arbeiter beschuldigt, sich an ihm vergreifen zu haben — gebietet gewesen, sämtliche Beteiligten an diesem Vorfall anzuklagen und dann aus den Bestundungen nach Möglichkeit zu rekonstruieren, was wirklich weltbewegendes sich in jener Nacht in Marschwitz begeben hat.

Was aber geschieht? Die fünf Arbeiter werden vor das Sondergericht zitiert und die zwei Nazigenossen treten als Zeugen auf. Das System Patzschowski feiert Triumphe; Triumphe der Prozeßregie, nicht etwa der Gerechtigkeit. Man überlege sich nur objektiv und ohne Wertung der Parteizugehörigkeit der beiden Zeugen die Tatsache, daß Kühn die Waffen gezogen hatte. Wäre er wirklich, wie er anscheinend angibt, mißhandelt worden, dann hätte er doch wohl nach menschlichem Ermessen und sogar mit Recht die Waffe auch gebraucht und nicht friedlich wieder eingesteckt.

Aber es geht ja hier nicht um die Ueberlegung gesunden Menschenverstandes, es geht um Proletariat, die im Uebergruch revolutionärer Gesinnung stehen. Selbstverständlich können nur sie die Uebelthäter sein, selbstverständlich hat Herr Kühn in Rotwehr gehandelt, als er die fünf mit dem Revolver bedrohte. Die Beschuldigten bestreiten, sich strafbar gemacht zu haben, Herr

Gerhart Hauptmann-Ehrenabend

der Stadt Breslau

Die Geburtstagsfeier, die die Stadt Breslau ihrem siebenjährigen Ehrenbürger am Sonntagabend im Schloß richtete, an demselben Tage, an dem die Breslauer Arbeiterjahre der Dichter in einer machtvollen und schönen Feier gedenkt hat, war trotz der verhältnismäßig großen Zahl geladener Gäste auf das Intime abgestimmt. Als ihren Sohn habe die Stadt ihn aufgenommen, und als solcher fühle er sich — diese Worte dankbarer Verbundenheit bildeten den Grundton der Ansprache Gerhart Hauptmanns, bei der er sich zugleich der ihm vor zehn Jahren erwiesenen Ehrungen erinnerte, der Veranlassung der Reihe der Gerhart-Hauptmann-Festspiele 1922, die in seiner Empfindung unaufrichtig weiterleben. Er gedachte des ersten Reichspräsidenten Ebert, der damals mit warmer Freude an der Ehrung des Dichters teilgenommen hatte. Vor dieser kurzen Ansprache hatte der Dichter Gerhart Hauptmann als Vertreter der jungen Dichtergeneration Worte der Begeisterung gesprochen, ein Bekenntnis liebender Verehrung, und darauf Wilhelm Bülow als Freund, der, wie er sagte, Gräße aus der wirklichen Jugend des Dichters der Altersjüngend darbrachte. St. Wilhelm Bülowe doch der eineinhalblebende aus der frühen Gelobtheit Gerhart Hauptmanns, der Hauptmannsbande, wie er sie launig nannte. Nach anfänglicher Festhaltung, der Freund könne den Philosophen schon zum Opfer gefallen sein, da man ihn zum Gegenstand einer Ausstellung mache, habe er doch den lebendigen Gerhart Hauptmann gefunden, der als Mensch noch in unserem Kreise weile. Der Dichter habe die heimlichen Gloden lauten gehört, von denen Legenden künden; ihm seien sie aus den schlesischen Bergen und über die schlesische Erde geklungen. Die Feier war eingeleitet von Musik. Nach einer Sinfonie von Friedrich dem Großen, ausgeführt von der Schlesischen Philharmonie unter Leitung des neuen Breslauer Generalmusikdirektors von Soeklin wurde dem Dichter der Statuettenstab des Gerhart-Hauptmann-Statuettenlaufes vom Kammer des Reisegebirges nach Breslau überreicht und außer dem von Professor Dr. Antonia reisknichten Stabe noch ein Knieholzwand und ein Enzianstrauß. Der Ueberbringer des Statuettenstabes verlas die Urkunde, in der die Städte und Gemeinden, die der Lauf berührt hatte und die mit Gerhart Hauptmanns Schaffen eng verknüpft sind, sich dokumentieren hatten: Breslau, Ober-Salzbrunn, Sirchberg, Agnetendorf, Schreiberhau. Die Erschütterung des Dichters über diesen Gruß der schlesischen Heimat kam in den spontanen Worten zum Ausdruck: Dies ist wohl die erschütterndste Ehrung, die mir je zuteil geworden ist. War doch gleichsam eine Verbindung mit dem Toten geschaffen, die nicht anwendbar sein konnten und deren auch Wilhelm Bülowe gedacht hatte als der schlesischen Menschen weit und breit, die mit ihrem Leid und ihrer Beglückung eingeschlossen sind im Wert des Dichters. Am Schluß des offiziellen Teils wurde das brandenburgische Konzert in D-dur von J. S. Bach gespielt. Es war eine meisterliche Darbietung der Solisten, für das Cembalo Gertrud Wetzheim, die Violine Ernst Fischer, die Violine Franz Schäfer und aller Beteiligten in dem kleinen Orchester. Unter der Stabführung von Generalmusikdirektor von Soeklin bot sich das Werk in Rhythmus und Abstufung vollendet dar. — —

An unsere Kolporteur!

Von voriger Woche sind aus Berlin die Zeitschriften „Frauenwelt“ und „Wahrer Jakob“ nicht eingetroffen. Trotz Annahmung erfolgte keine Antwort. Wir bitten unsere Auswärtigen sowie auch unsere Leser hieron Kenntnis zu nehmen. Wir liefern sofort nach Eingang. Expedition der Volksmacht.

Arbeiter-Sängerbund, Bezirk Breslau

Sonnabend, den 10. September, Massenprobe im Gewerkschaftshaus. Männermassenprobe 19.30 bis 20.30 Uhr. Frauen- und Gemischte Massenprobe 20.30 bis 22 Uhr im kleinen Saal.

Omnibusverkehr nach Alt-Stabelwitz

Infolge Fertigstellung der Bauarbeiten auf der Stabelwitzer Straße verkehrt von Mittwoch, dem 7. d. M., gegen 16 Uhr an der Omnibus über Steinernes Kreuz, Alt-Stabelwitzer Straße nach Alt-Stabelwitz. Die Haltestelle an der Wilgener Ecke Silberwitzer Straße fallen infolgedessen wieder fort.

Achtung, Neubaummieter!

Der Neumieterschutzverband Breslau e. V. ersucht uns um folgende Mitteilung für unsere Leser: Die Nationalsozialisten stellen sich schändlich vor den Mietwucher! Der Neumieterschutzverband Breslau e. V. soll zerfallen werden. Ein Neumieterschutzverband ist aufgegeben worden. Tretet geschlossen diesem verbrecherischen Anschlag gegen die Neubaummieterbewegung entgegen! Wir kommen noch näher auf die ganze Angelegenheit zurück.

Junge Front!

Funktionäre der NSD, SAJ, KB, JdV, JÖJ, und Sportler! Mittwoch, 20 Uhr, im Zimmer 12/14 des Gewerkschaftshauses, Funktionärversammlung u. Mitgliedsbuch einer der obengenannten Organisationen als Ausweis mitbringen.

Arbeiter-Sport

Wasserport

Freie Schwimmer West. 8. September, 20 Uhr, Abteilungsverammlung bei Spiller, Wiesenstr. 57. Karten für die Dampferfahrt der Abteilung Ost bei Genossen Köhler, Westendstr. 33, nur noch bis Donnerstag.

Wasserstand

	5.9.	6.9.	7.9.	8.9.
Rahbar	5.9	6.4	hamen (Unter-Vegel) 1.52	6.9
Neisse (Stadt)	0.80	0.80	Dobemilch 0.75	0.78
Neisse (Land)	-0.75	-0.75	Durchflussmenge (Schw.) 0.52	0.51
Neisse (Unt.-Vegel)	1.52	1.42	Kirchberg vom 5.9. 0.01	
Werra (Rollenan)	1.65	1.50	Wassermenge + 19.0	
Werra	0.96	0.99		

Sozialdemokratische Partei

Unterbezirk Breslau-Land/Neumarkt/Nimptsch
Sekretariat: Margaretenstr. 17, Gartenshaus (Neubau), Zimmer 170-174
Telephon 5905-5906
Sprechstunden: Dienstag, Mittwoch, Freitag von 4-7 u 10-12 Uhr
Saccus. Dienstag, den 6. September, 20 Uhr, bei Kösch: Frauenabend. Alle Frauen müssen anwesend sein.
Schmolz. Dienstag, den 6. September, 20 Uhr, bei Kösch: Mitgliederversammlung. Redner: Genosse Brethorst.
Rothföhren. Mittwoch, den 7. September, 20 Uhr, im Jugendheim: Mitgliederversammlung. Redner: Genosse Herbert Labe. Niemand darf fehlen.
Dittschin. Mittwoch, den 7. September, 14 Uhr, Treffpunkt der Frauen am Gemeindehaus.
Jäghowitz. Donnerstag, den 8. September, bei Ahe in Jannowitz, 20 Uhr, Mitgliederversammlung. Redner: Genosse Dr. Kora. Niemand darf fehlen.

Berücksichtigt beim Einkauf unsere Inserenten!

Der richtige Naziredakteur

Exdem Kleinrentner bei Juden und Marxisten, jetzt Ränder des Dritten Reiches

Die „Schlesische Bergwacht“, unser Parteiblatt für das Waldenburger Industriegebiet, berichtet:

Das die Nazi-Partei die letzte Rettung für alle Elemente ist, die irgendwie in ihrer Existenz Schwierigkeiten hatten, ist allgemein bekannt. Dunkle Gestalten, die wegen ihrer moralischen Minderwertigkeit aus Parteien, Behörden und sonstigen Körperschaften in hohem Bogen hinausflohen, finden wir, als „aufbauwillige Kräfte“ in neuem Glanze erschauend, bei den Nazis wieder. Aus diesem Grunde stehen der Nazi-Partei, wenn es gilt, irgendwo eine neue Klotze in Gestalt eines Hakenkreuz-Schmuck- und Standaufhänger zu eröffnen, jederzeit die Elemente zur Verfügung, die vor nichts zurückschrecken und sich mit Begeisterung bereit erklären, auch die schmutzigste Tätigkeit zu übernehmen.

In dem Waldenburger Nazi-Schundblatt, der sogenannten „Waldenburger Tageszeitung“, sind natürlich nur Leute beschäftigt, die aus tiefer, innerster Ueberzeugung für die „Ideale“ des Hakenkreuzes kämpfen; so denken die primitiven, urteilslosen und denkfähigen Leser, die sich an dem von dem Blättchen ausgehenden Gestank freilich aufziehen und ergötzen. In Wirklichkeit haben wir es mit Gestalten zu tun, die für gute Bezahlung heute in Nazi-Begeisterung stehen und vor ganz kurzer Zeit noch bereit waren, sich für die entgegengesetzten Interessen zu verkaufen.

Hauptmacher der „Waldenburger Tageszeitung“ ist ein Herr Riedel, der vor reichlich einem Jahre das hiesige „Neue Tageblatt“ auffallend plötzlich verließ. Dieser Riedel, der fast täglich Angriffe gegen das Judentum veröffentlicht, die an Ton und Inhalt den Gipfel der Gemeinheit und Niedertracht darstellen, hat sich am 5. Juli 1931 um eine Anstellung bei einem hiesigen Blatte als Redakteur beworben. Als Empfehlung führte er in seiner Bewerbung an, daß er als früherer Tageblatredakteur ganz besonders in der Lage sei, dieses Blatt zu bekämpfen und sich durchzubilden, daß es ihm nicht darauf ankomme, Konkurrenzgeheimnisse zu verraten. Riedel schrieb in seiner Bewerbung wörtlich:

„Sollten Sie ein Interesse daran haben, einen früheren Redakteur Ihrer vielleicht gefährlichsten Konkurrenz einzustellen, dann... Ich brauche wohl nicht erst zu betonen, daß ich als Schriftsteller schon aus eigenen Beweggründen heraus mein Möglichstes tun werde, um im Interesse Ihrer Zeitung dem „Neuen Tageblatt“ „im edlen Wettkampfe“ den Vorrang abzulassen.“

Der Verleger und Hauptgeschäftsführer, an den sich Riedel gewandt hatte, verzichtete jedoch auf die Mitarbeit dieser wertvollen Persönlichkeit, worauf er von Riedel am 14. Juli 1931 abermals einen Brief erhielt, in dem dieser seine schöne Seele wie folgt enthielt:

„Sie scheinen also nicht besonderen Wert darauf zu legen, einen früheren Schriftleiter des „Neuen Tageblattes“ einzustellen, um eben dieser Konkurrenz energisch an den Hals zu gehen und ihr den Vorrang abzulassen, — denn sonst würden Sie mit Freuden diese günstige Gelegenheit ausnutzen.“

Die „Gefinnung“ und die „Ueberzeugung“, mit der Riedel heute der neuen nationalsozialistischen Klotze vorsteht, erscheint aber in geradezu bergalischer Beleuchtung, wenn man weiß, daß belagter Verleger und Hauptgeschäftsführer des Blattes, den Riedel vor Jahresfrist um Anstellung als Redakteur anwies, Mitglied der jüdischen Gemeinde ist.

Die schmutzigen Angriffe auf das Judentum in der „Waldenburger Tageszeitung“ sind aber lediglich eine Folgererscheinung der Abgabe, die er von dem jüdischen Verleger erhielt. Wäre er angeklagt worden, würde er vermutlich heute mit derselben „Ueberzeugung“ die Nazis bekämpfen, wie er jetzt das Judentum und die Sozialdemokratie begeistert.

Wir können, berichtet unser Brüberblatt weiter, aus eigenem zu dem Charakterbilde dieser „aufbauwilligen Kraft“ noch ergänzend hinzufügen, daß sich Riedel, noch als er Redakteur am „Neuen Tageblatt“ war, zur Mitarbeit an der „Schlesischen Bergwacht“ anbot. Selbstverständlich haben wir gleichfalls auf die Mitarbeit dieser schätzenswerten Persönlichkeit verzichtet. Das dürfte vorläufig genügen, um die Gestalten, deren Tätigkeit gegenwärtig in der Begeisterung der Sozialdemokratischen Partei und vor allem, was mit ihr zusammenhängt, besteht, moralisch zu kennzeichnen.

Daher ist Riedel der geeignetste Mann für den Posten, für den er gegenwärtig bezahlt wird.

Staatskommissar

für den schlesischen Rundfunk

In Rahmen der Zusammenstellung des deutschen Rundfunks treten an die Stelle der dreizehnten Ueberwachungsanstalten am Standorte der einzelnen Sender befristet Staatskommissare. In Schlesia war, wie bürgerliche Blätter melden, dafür der auf dem rechten Flügel des Zentrums stehende Regierungsdirektor Bürger vorgesehen, der jedoch krankheitsbedingt die Ernennung abgelehnt hatte. Nunmehr wurde daher Regierungsrat von Scherer bei der Breslauer Regierung mit der Wahrnehmung der Geschäfte des Staatskommissars für die Schlesischen Sende-gesellschaften betraut. Die amtliche Ernennung soll im Laufe der Woche erfolgen.

Freitod

aus Furcht vor Strafe

Auf der Landstraße zwischen Jauer und Herzogs-waldau hatte ein Personenkraftwagen eine Barriere, die die Straße wegen Ausbesserungsarbeiten absperrte, umgerissen und

war in den Chauffeegraben gestürzt, nachdem vorher noch zwei Obstbäume umgebrochen wurden.

Der Chauffeur, der unverletzt geblieben war, erhängte sich darauf an einem Chauffeebaum; es handelt sich um einen Angestellten der Porzellanfabrik Waldenburg. Anschließend hatte er eine Schwarzfahrt unternommen und sich dann aus Furcht vor Strafe das Leben genommen.

Gerhart Hauptmann

Ehrenbürger von Ober-Salzbrunn

In Bad Salzbrunn fand gestern vor dem Geburtshaus Gerhart Hauptmanns, dem Hotel „Preussische Krone“, die feierliche Enthüllung eines von der Badedirektion Bad Salzbrunn errichteten Gerhart-Hauptmann-Steins und die Ueberreichung des Ehrenbürgerbriefes der Gemeinde Ober-Salzbrunn an den Dichter statt.

Der Gerhart-Hauptmann-Stein, ein Findlingsblock, trägt eine von dem Bildhauer Hermann Schneider aus Tschirhartmannsdorf, Kreis Schöнау, geschaffene Plafette mit dem Porträt des Dichters. Der Stein entflammt der gleichen geologischen Formation, aus der auch die Salzbrunner Heilquellen entspringen, und soll ein Symbol für die zahlreichen Beziehungen Gerhart Hauptmanns zu Bad Salzbrunn und seinen Quellen sein. Die Aufstellung erfolgt an der Böschung des Hotelgartens unter einer Arkade, eingerahmt durch Aueholz und reiche Blumenkultur. Die Ehrenbürgerurkunde stammt von Kunstmalers Kraft-Waldenburg. Sie besteht aus einem zweiteiligen Pergament, das auf der einen Seite einen Blick aus einem Fenster des Elternhauses Hauptmanns darstellt, auf der anderen Seite den Text der Urkunde enthält.

Spinale Kinderlähmung

Schulschließung in Waldenburg

Im Stadt- und Landkreis Waldenburg wurden sämtliche Schulen zumächst auf die Dauer von 14 Tagen geschlossen, da sich im Kreis Waldenburg in den letzten drei Wochen die Fälle von spinaler Kinderlähmung in besorgniserregender Weise gehäuft haben. Augenblicklich sind 20 Kinder erkrankt.

Neue Gebietsstraße

Am Sonnabend wurde eine neue Bergstraße, die im Rahmen des Arbeitsbeschaffungsprogramms des Reiches Glas erbaut, die Provinzialstraße Keinerz-Kudowa mit der Hindenburgstraße auf der hohen Wiese verbindet, eingeweiht und dem Verkehr übergeben. Die Straße ist in erster Linie zur Förderung des Fremdenverkehrs im Gläser Oberkreis gedacht und den Erfordernissen des Kraftwagenverkehrs entsprechend breit angelegt. Sie führt landschaftlich überaus reizvoll, in 975 Meter Höhe und ist damit die zweithöchste Bergstraße Preußens, von deren Höhepunkt man bei klarem Wetter gleichzeitig Schneeberg und Schneetoppe sieht.

Zu der Einweihung waren eine Reihe Behördenvertreter, so aus der Landkreisleitung, der aus Sachs-Grade im Amt verbliebenen Landräte, der Reichsreislandkommandeur und der Breslauer Stadtkommandant Oberst Willberg, merkwürdigerweise aber weder Oberpräsident noch Regierungspräsident, erschienen. Die Straße wurde nach dem früheren mittelschlesischen Regierungspräsidenten Jaenickestraße genannt, an dessen Adresse sich auch die Eröffnungsansprache des Gläser Landrats Beckert richtete, worauf der gegenwärtig in Potsdam amtierende Regierungspräsident Saenide persönlich dankte. Die Eröffnungsfestlichkeiten und Ansprachen wickelten sich geistig und politisch im Rahmen der gegenwärtigen Machtverhältnisse in Preußen, wobei wie üblich auch Friedrich der Große erheblich mit in Anspruch genommen und etwas abwegig mit der Entstehung des deutschen Nationalbewusstseins in Verbindung gebracht wurde.

Landjäger erschossen

Am 4. September wurde der Oberlandjäger Franke aus Sorowitz, Kr. Guttentag, auf der Dorfstraße in Schirokau, durch einen Brustschuß mit einer Armeepistole, Kaliber 9 mm, ermordet.

Der Tat dringend verdächtig sind zwei Personen, von denen eine bereits festgenommen wurde. Der zweite vermutliche Täter ist der polnische Deserteur Paul Kalus.

Standgerichte

auch in der Bojewirtschaft

Das Merkmal aller europäischen Diktaturen ist die Barbarisierung der Rechtspflege. Auch Polen hat bekanntlich seine Standgerichte, die auch wegen geringfügiger Vergehen die Todesstrafe verhängen können. In Rybnik wurde von dem Standgericht ein gewisser Ziemiński, der einen Polizisten angepöbeln hatte, zum Tode verurteilt und das Urteil nach ungarischem Beispiel nach 24 Stunden vollstreckt.

Glogau. Auf dem Wege zum Stahlhelmtag in Berlin verunglückte der 26 Jahre alte Geora Stegried von Tschanne-Quaritz, ein Enkel des verstorbenen ehemaligen Statthalters von Glogau-Neuhardenberg. Der Verunglückte fuhr auf der Chauffee Glogau-Beuthen a. d. Oder mit seinem Motorrad auf ein vor ihm fahrendes Fuhrwerk auf und erlitt hierbei einen Schädelbruch. Auf dem Wege ins Glogauer Krankenhaus erlag er seinen Verletzungen.

Sannau. Burmann verzichtet nicht. Entgegen anderslautenden Meldungen hat der ehemalige Erste Bezugsmeister von Sannau, der bekanntlich aus der SPD. ausgetreten ist, nicht auf die Annahme der Wahl zum Bürgermeister von Sannau verzichtet. Die Entscheidung liegt jetzt beim Regierungspräsidenten, der die Wahl zu bestätigen hat. Da Burmann sich freiwillig politisch entzerrt hat, kann man wohl mit der Bestätigung rechnen.

Waldenburg. Unterhaltungen beim Arbeitsamt beschäftigt hier die Große Strafkammer. Dem ehemaligen Angeklagten Ritzner wurde in der Verhandlung nachgewiesen, daß er Zahlungsbogen vom Arbeitsamt mit Unterschriften versehen und die hierfür in Frage kommenden Beträge in Höhe von 1850 RM. in die eigene Tasche gesteckt hatte. Der Staatsanwalt beantragte ein Jahr acht Monate Zuchthaus. Das Gericht erkannte auf ein Jahr vier Monate Zuchthaus und 300 RM. Geldstrafe.

Beuthen. Aufhebung der Baunneile. Der Regierungsrat hat die im Zusammenhang mit den Urteilen in Beuthen am Mittwoch nach der Verkündung der fünf Todesurteile im Potsdamer Prozeß erlassene Verordnung über die Errichtung einer Baunneile um das Strafgerichts- und Gerichtsgefängnisgebäude in Beuthen und ebenso die Verordnung über das Verbot politischer Kraftwagenführer in Oberschlesien mit sofortiger Wirkung aufgehoben.

Pflaumen-Zwetschen-Marmelade



Öpekte

Rezept
1 Pfund Pflaumen oder Zwetschen — entsteint gewogen — in möglichst kleine Stücke zerschneiden, mit 4 Pfd. Zucker unter Rühren zum Kochen bringen und 10 Minuten kochen lassen. Hiermit eine Normalflasche Öpekte „flüssig“ zu 36 Pfg. hineinstellen. Genaueste Kochanweisung und Rezepten liegt jeder Flasche bei. Vorrecht beim Öpekte-Einkauf! Nicht zu verwechseln mit ähnlichen lauten den Gellermitteln. Öpekte ist nur echt mit dem dampfenden und höchsten gewinnenden 10-Minuten-Topf. (früher Öpekte ist Öpekte in Pulverform von gleich hoher Qualität wie Öpekte flüssig. Beutel zu 25 Pfg. für etwa 1 Pfd. Marmelade, und Karton zu 45 Pfg. für etwa 4 Pfd. Marmelade. Genauere Rezipien liegen jeder Packung bei.)
Mittelsches Rezeptbuch mit über 100 ausführlichen Rezepten für Marmeladen, Gelees, Torten, Gebäcke, Süß- und Salzsäften in den Geschäften erhältlich oder gegen Vorauszahlung von 20 Pfg. in Briefmarken von der ÖPEKTA-GESellschaft M.B.H., KÖLN-RIEM 529
Öpekte in allen Drogerien und Lebensmittelgeschäften

Kürzt die Arbeitszeit!

Ausblick auf die Genfer Verwaltungsratsstagung

Der Verwaltungsrat des Internationalen Arbeitsamtes tritt am 21. September in Genf zu einer außerordentlichen Sitzung zusammen...

Die Verschleppung der Lösung des Arbeitszeitproblems hat in allen Ländern das Elend der Krise ungeheuer verschärft. Rein Wunder also, wenn sich jetzt überall auch auf Unternehmerseite immer mehr und immer gewichtiger Stimmen melden...

Man hat verschiedentlich glauben machen wollen, daß der italienische Vorstoß das Internationale Arbeitsamt in eine gewisse Verlegenheit gebracht habe. Der neue Direktor des Amtes, Butler, bemerkte in einem hohen stattgefundenen Gespräch mit dem Genfer Vertreter des „Deutschen“ dazu: „Der italienische Antrag habe selbstverständlich die Behandlung der Arbeitszeitfrage beschleunigt, aber das Arbeitsamt könne dies nur begünstigen.“

behandlung dieses Problems vielleicht auch noch keine genügenden Unterlagen vorhanden seien, so brauche doch daran die Lösung bestimmt nicht zu scheitern.

Auf die Frage: „Welches Ergebnis erwarten Sie von der außerordentlichen Tagung des Verwaltungsrates?“ antwortete Butler: „Wir haben zum ersten Male in der Geschichte des Arbeitsamtes eine außerordentliche Tagung des Verwaltungsrates einberufen, die sich ausschließlich mit dem italienischen Antrag beschäftigen wird...“

Agrarkrise in U.S.A.

Von unserem nordamerikanischen Mitarbeiter

Washington, Mitte August 1932. Von überall her kommen Berichte, die auf eine leichte Wirtschaftserholung hindeuten lassen. Besonders deutlich prägt sich dieser von kapitalistischen Wirtschaftspragmatikern bereits etwas vorzeitig als Krisenentspannung proklamierter Zustand in der Landwirtschaft aus...

mit der Internationalen Arbeitskonferenz identisch zu gebrauchen, zu einem früheren Termin zusammenzutreten läßt.

Möglichst rasch müssen positive Resultate in der Tagung der internationalen Arbeitszeitverkürzung erzielt werden. Der Generalsekretär des belgischen Gewerkschaftsbundes, C. Mertens, macht deshalb folgenden Vorschlag: Im Verwaltungsrat soll die Arbeitergruppe dafür eintreten, daß der Direktor des Internationalen Arbeitsamtes ermächtigt wird, alle angeschlossenen Länder zu einer Konferenz der drei Parteien (Arbeiter, Unternehmer und Regierung) einzuberufen.

Das ordentliche Verfahren der Internationalen Arbeitsorganisation für die Schaffung von Übereinkommen für die Regelung einer so breiten und wichtigen Frage der Arbeitszeitverkürzung, in der endlich einmal zugepaßt werden muß, ist zeitraubend.

entsprechende Erleichterung der Arbeitslosigkeit unter der Grubenarbeiterschaft zu verzeichnen. Die aus dem Süden und Westen kommenden Wirtschaftsberichte lauten nicht ungünstig und sind auf einen optimistischen Ton abgestimmt...

Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer und sicherlich es noch zu früh, aus diesen günstigen Anzeichen definitive Schlüsse zu ziehen oder gar, wie die bürgerliche Presse schüchtern verlockend der skeptisch gewordenen öffentlichen Meinung Amerikas das Ende der Krise und den jetzt begangenen wirtschaftlichen Aufstieg zu verkünden.

Hinter der Erholung der Landwirtschaftsmärkte steht jedoch alles — dessen muß man sich schon heute bewußt sein — die wachsende Unzufriedenheit des amerikanischen Bauern, die in den letzten Monaten immer ausgeprägtere Formen angenommen hat.

Der Zweck dieser Bewegung, die unter dem Namen „Farmers Holiday Association“ (Bäuerliche Feiertagsvereinigung) auftritt, ist, daß jeder wirtschaftlichen Aktivität zu enthalten, zum mindesten solange, bis die Preise der landwirtschaftlichen Stapelprodukte eine ausreichende und von den Bauern als genügend angenehme Steigerung erfahren haben.

Bis dahin wäre die Streikpropaganda der amerikanischen Bauernschaft aber der Anstoß zu der sich bedeutenden Krisenentspannung, so ist die ausgeprägte Vinstimmung der amerikanischen Bauernschaft mit einem treibenden Faktor.

Für die Zigarettenindustrie fanden dieser Tage in Berlin zwischen den Organisationen Verhandlungen über die Erneuerung des Hauptvertrages statt. Die Arbeitszeit bleibt wie bisher. Die Ferientage werden von 15 auf 12 verringert.

Der „neue Lebenssinn“ bei den Altamanen

Anglaubliche Lohnrückerei — Wer bei den Altamanen arbeitet, muß noch Geld mitbringen, um seine Wochenrechnung in Ordnung zu bringen — Haben die Naziarbeiter nun bald genug vom Dritten Reich?

Der „Bund der Altamanen“, der neuerdings unter dem Namen Nationalsozialistisch-freiwilliger Arbeitsdienst auf dem Lande firmiert, ist nichts anderes als ein ganz gewöhnlicher Lohnrückerei. Den Beweis dafür liefern mehrere Original-Lohnzettel vom Altamanengut Alt-Libbehne in Pommern.

Table with 2 columns: Lohn für 36 Überstunden, Abzüge (Steuern, Krankenversicherung, Invalidenversicherung, Rückengeld, Scharbeitrag, Wehrbeitrag), and Gesamtsumme (7,20 RM, 7,22 RM, 1,37 RM, 60 Pfennig, 2,- RM, 2,50 RM, 75 Pfennig).

In der „Altam-Nichte“ (Satzung) heißt es: „Altam bedeutet Erneuerung des Volkes, Nichte zu neuem Lebenssinn und Lebenswerk.“

Streits in der niederschlesischen Metallindustrie

Der von den Arbeitern geführte Rohstahl mit 68 Pf. Spitzenlohn und 65 Pf. Kistlohn war am 31. August abgelehnt. Ein Einigungsversuch und späterer Schlichtungsversuch des Schlichtungsausschusses Görtz war von beiden Parteien abgelehnt worden.

Freiwillige Hilfe für Erwerbslose

In Hamburg begann mit dem 1. September ein neuer Versuch zur Speisung von Arbeitslosen durch einen „Berein Erwerbsloseneihilife Groß-Hamburg e. V.“

Der Verein zählt passive Mitglieder, Förderer und aktive Mitglieder. Verwaltungskosten entstehen nicht; alle Vereinsarbeit wird von Arbeitslosen ohne Vergütung geleistet.

Der Großkampf in der niederländischen Handelschiffahrt

hängt mit der Entwertung des englischen Pfundes eng zusammen. Das Pfund hat seit der Preisgabe der Goldwährung in England dem holländischen Gulden gegenüber 25 Prozent seines Wertes eingebüßt.

Der Reichswirtschaftsrat hat einen besonderen Arbeitsaus- schuß eingesezt zur Anfertigung eines Gutachten über die Wirt- schaftlichen Folgen des Rüdigungs- schutzes für die An- gestellten.

Der Rüdigungsschutz wird von den Arbeitgebern vor allem mit dem Hinweis bekämpft, daß der Schutz sich zum Nachteil der Angestellten ausgewirkt habe; denn diese würden, sobald sie in einem Betriebe im Begriff seien, in den Genuß des Schutzes zu kommen, vorher entlassen.

Fünfundsiebzig Jahre steht am 1. September der Ke- daleur des Einheitsverbandes der Eisen- bahner, Hermann Wichmann, im Dienst der freien Gewerkschaftsbewegung.

Eine einzige Familie



Gruppenaufnahme von 278 Personen stellt eine einzige bulgarische Familie dar, deren Stammvater der in der Mitte sitzende Pope mit weißem Bart ist.

Kartoffel in Not?

Der Colorado-Käfer 250 Kilometer vor der deutschen Grenze — Französische Miesenverluste

Die Kartoffel, die Kost der breiten Masse ist ernsthaft bedroht, aber nicht etwa wie der Hering durch eine im Interesse sämtlicher Kreise durchgeführte Zollveränderung, sondern durch den räuberischen Feind, der über den Ozean zu uns nach Europa und von der Küste des Atlantik aus einen heeresreichen, unheimlichen Vormarsch angetreten hat.

Die Kartoffel ist durch den Colorado-Käfer gefährdet, der Teile Frankreichs heimfucht und hier, genau so wie in den Landschaften Amerikas, den Kartoffelbau zum Erliegen bringt. Seit 1922 ist das in Myriaden auftretende Insekt, dessen Schädlichkeit phantastisch ist, von der Küste des Atlantik bis etwa 250 Kilometer westlich der deutschen Grenze vorgedrungen. Sein Fortschreiten hat nicht nur die französischen Bauern und Wissenschaftler, sondern auch das französische Parlament in reichem Maße beschäftigt. Gesetze wurden zu seiner Bekämpfung erlassen, Benzol, Schwefel und viele andere Mittel zu seiner Vertilgung verwendet. Alles war vergeblich. Ein einziges Mittel, das dem Sterben entgegen, hat in einem einzigen Sommer 50 Millionen Nachkömlinge. Gegen diese Fruchtbarkeit konnten bisher auf einem Gebiet, das etwa ein Drittel ganz Frankreichs umfaßt, die menschlichen Kriegsmahnmahnen. Ein großer Teil der französischen Agrarprodukte aus den befallenen Gebieten wurde unmöglich, denn kein Land will durch irgendwelche Produkte aus den Colorado-Käfergebieten die Plage ins eigene Land bringen lassen. Der Verlust, den Frankreich jährlich durch den Colorado-Käfer erleidet, wird auf eine Viertel-Milliarde Franc geschätzt. Darin sind alle Kosten, auch die Ausgaben für den Kampf gegen das gefährliche Insekt sowie der Ausfall an Einnahmen enthalten.

Der Colorado-Käfer wurde 1824 im Gebiet des Colorado-Mees entdeckt. Man hielt ihn für ein harmloses, besonders wichtiges Tier. Man stellte fest, daß er sich von Nachtschattengewächsen nährte und schenkte ihm weiter keine besondere Aufmerksamkeit. Das wurde mit einem Schlage anders, als weite Gebiete mit Kartoffeln bebaut und auch im Gebiet des Colorado-Käfers angelegt wurden. Jetzt wurden für den Käfer auf künstliche Art geeignete Lebensbedingungen geschaffen. Der vergrößerte Nahrungsspielraum schuf eine ideale Unterlage für die Existenz unzähliger Käfer, die früher durch Nahrungsmangel zugrunde gegangen wären. Eine ungeheure Vermehrung ergab sich über die Kartoffelkäfer Amerikas. In dem Zeitraum von rund 20 Jahren überwand der Käfer eine Entfernung von 2000 Kilometern. Der Kartoffelbau wurde unmöglich. Ganze Provinzen mußten sich in ihrer landwirtschaftlichen Produktion umstellen.

Der Atlantik bot dem weiteren Vordringen des Käfers keinen Halt. Dann aber kamen einige Exemplare mit irgendwelchen Ausfuhrwaren über den Ozean als unerwünschte, blinde Passagiere hinüber. Zum ersten Male stellte man den Käfer 1877 in Deutschland, in Mühlheim am Rhein und in Torgau an dem eng beschränkten Gebiet fest. Durch rücksichtsloses Eingreifen gelang es, der Pest Herr zu werden. Die befallenen Acker wurden zerstört. Der Boden wurde mit Benzol getränkt. Ständigem Überwachen gelang es damals und auch später, als der Käfer noch einmal in Torgau und 1914 in Stade entdeckt wurde, die Verbreitung zu verhindern. Als man aber 1922 in Frankreich den Auftreten des Käfers erkannte, waren bereits viele hundert Quadratkilometer befallen. Der Colorado-Käfer hatte sich damit in Europa Heimatsrecht erworben. Alles Bekämpfen wurde erfolglos. Man, so wie in Deutschland, den Käfer auf verhältnismäßig kleinen Gebieten isolieren können, dann wäre seine Vernichtung möglich. Nun steht er dicht vor der deutschen Grenze.

Deutschland richtet sich darauf ein, den anmarschierenden Insekten gebührend zu empfangen. Der rote, etwa 10 bis 15 Zentimeter lange Käfer hat auf seinem Halschild 11 schwarze Punkte. Auf den hellgelben Flügeldecken sind 10 Längsstreifen zu sehen. Die Larven sind dunkelrot, die Puppen noch etwas matter. Das Auftreten des Insektes in Deutschland, das in Bälde zu erwarten ist, muß selbstverständlich sofort den Behörden gemeldet werden.

Ermordung einer 80jährigen

In Verleberg (Mast) wurde in ihrem Hause die 80jährige Frau Laura Stenuloff ermordet und beraubt aufgefunden. In Volaterrin der Berliner Nordkommission ergab, daß der Täter in später Nachtstunden in das Gartengrundstück und Hauschen der allein wohnenden Greisin eingedrungen ist. Der Verbrecher hat Frau Stenuloff eine laßartige Schlinge über den Kopf geworfen haben; dann machte er wohl den Versuch, sein Opfer zu erwürgen. Die 80jährige Frau scheint zwar auf dem Boden gestürzt und dabei schwer am Kopf verletzt worden zu sein, muß jedoch noch ziemlich viel Widerstandskraft besessen und die Füße und Hände um sich geschlagen haben. Der Verbrecher schloß die Greisin, kehrte ihr einen Kuchel

in den Mund und umhüllte das Gesicht mit Handtüchern und Laten. Der Tod ist dann — nach ärztlicher Feststellung — durch Erstickung eingetreten.

Nach seinem Verbrechen hat der Täter die Wohnung offensichtlich systematisch durchsucht: die Möbel waren von den Wänden abgerückt, sämtliche Schränke durchwühlt, die Bettmatten aufgeschritten und die Dielen der Fußböden aufgerissen. Es erscheint jedoch fraglich, ob dem Verbrecher Werte in die Hände fielen, denn Frau Stenuloff, die früher in guten Verhältnissen gelebt hat, war in den letzten Jahren mehr und mehr verarmt; sie war in letzter Zeit auf die Unterstützung des Wohlfahrtsamtes in Höhe von monatlich 28 Mark angewiesen.

Folgenschwerer Kampf mit einem Einbrecher

Ein Beamter und der Einbrecher erschossen

Nach Zertrümmern einer Fensterscheibe stieg nachts ein Einbrecher in die im Walde bei den Schießständen der Schutzpolizeischule Sensburg gelegene und als Aufbewahrungsort für Waffen benutzte Wohnung des Polizeihauptwachtmeisters Sattler ein, in dessen Haus in letzter Zeit mehrere Einbrüche ausgeführt worden waren und wo deshalb in Abwesenheit Sattlers zwei Polizeihauptwachtmeister als Wache postiert waren. Sofort nach dem Einsteigen schoß der Einbrecher den Polizeihauptwachtmeister Baat nieder und wurde darauf durch den zweiten Polizeihauptwachtmeister niedergestreckt.

Etwas für Hitler

Wie der „Matin“ ankündigt, hält die französische Militärverwaltung am Dienstag in Fontainebleau eine Versteigerung von 12 Kanonen, 17 Mörsern und sieben Minenwerfern ab. Die letzte derartige Versteigerung fand vor dem Kriege statt. Damals hatte ein Alt-eisenhändler für dreißig Tonnen Stahl und Bronze die Summe von 20 Franc geboten. Der „Matin“ hofft, daß der Versteigerungspreis diesmal doch etwas höher werden könnte.

Zwei tödliche Abstürze am Predigtstuhl

Am der Nordseite des Predigtstuhls im Wilden Kaiser sind der 19jährige Bäckerlehrling Ettenhuber und der 24-jährige Buchhändler Wendt aus Lauban in Schlesien tödlich abgestürzt. Die Leichen wurden geborgen und zu Taf gebracht.

Erntewerbers Schiebung

Die Ermittlungen gegen den unter dem Verdacht der Diebstahlschlebung verhafteten Berliner Kaufmann „Spritweber“ sind abgeschlossen. Spritweber hat aus holländischem Besitz stammende Effekten im Gesamtwert von ungefähr 1 1/2 Millionen Mark an der Berliner Börse verkauft und den Erlös hierfür nach Holland verschleubt zu können, hatte Spritweber eine „Handels-Gesellschaft für Waren Ein- und Ausfuhr“ in Berlin und einer Filiale in Amsterdam ins Leben gerufen. Zum Abzug der holländischen Effekten an der Berliner Börse bediente sich Spritweber u. a. des Berliner Bankgeschäftes Freier, dessen Leiter vorübergehend in Haft genommen wurde. Ebenso sind Webers Hauptteilhaber, die Kaufleute Wuns, Trompeta und Engelberth, die u. a. auch bei Spritwebers deutsch-holländischem Effektenverkehr als Kurierer dienten, verhaftet worden.

„Schmerzliche“ Operationen

In Graz wurden mehrere Medizinstudenten verhaftet, die, ohne genügende Sachkenntnis, Männer durch operative Eingriffe künstlich sterilisiert hatten. Die Studenten hatten ihre Patienten mit der Bemerkung angelockt, daß die Operationen jeweils nach dem System des Universitätsprofessors Schmerz vorgenommen werden würden. In Wahrheit sind infolge dilettantischer Behandlung zahlreiche Patienten, die durch Schlepper mit verbundenen Augen in das Operationslokal gebracht wurden, regelrecht kastriert worden. Die „Operateure“, die sich bereits einen enormen Kundentanz erworben hatten, verlangten für eine Operation im Durchschnitt 80 Schilling. Der Hauptschuldige, ein Bulgare, ist geflüchtet.

Vagenmörder geisteskrank?

Der Berliner Vagenmörder Koll vom Busch, der bereits nach dem Raub der Unterjuchungsgefängnisse überführt wurde, soll auf Antrag seines Rechtsbeistandes auf seinen Geisteszustand untersucht werden. Es wird darauf hingewiesen, daß in der Familie des Mörders wiederholt schwere Trisnfälle vorgekommen seien, auch heißt es, daß die Tat selbst darauf schließen lasse, daß sie in geistiger Umnachtung ausgeführt worden sei.

Zuchthaus für Konsumeinbrecher

Die Essener Große Straßammer verurteilte einen 20jährigen und einen 24jährigen erwerbslosen Arbeiter zu je fünf Jahren und vier Monaten Zuchthaus sowie zehn Jahren Ehrverlust. Die beiden Angeklagten hätten am 24. Mai eine Konsumfiliale beraubt und dabei 30 Mark erbeutet. Sie wurden in Wuppertal später von der Polizei bei einem neuen Einbruch festgenommen. Bei der Verhaftung verletzte einer der Einbrecher einen Schutzmännchen durch einen Schuß.

Drama unter Wandereern

In der Herberge zur Heimat in Angermünde hat im Verlauf eines Streites ein Wanderburche einen anderen durch Messerliche lebensgefährlich verletzt. Ehe die Polizei verständigt werden konnte, flüchtete der Täter. Die Motive des Streites sind ebenso wenig bekannt wie die Namen der Beteiligten. Es sind zwei Bergleute aus dem Rheinland im Alter von 20 bis 22 Jahren.

Schallschließung wegen spinaler Kinderlähmung

Das Mecklenburg-Streitiger Staatsministerium hat als Vorbeugungsmaßnahme gegen die weitere Ausbreitung der spinalen Kinderlähmung die Schließung aller Schulen des Landes bis zum 18. September angeordnet. Besonders in Neukirch und Umgegend treten Neuerkrankungen auf, von denen bereits sechs tödlich verlaufen sind.

Frecher Bankraub

Einen verwegenen Raubüberfall unternahmen am Montag in Hendage an der französisch-spanischen Grenze zwei Burchen auf eine Wechselbank. Sie drangen mit vorgehaltenem Revolver in den Kassenraum ein und seßelten die Kassiererin; dann raubten sie die Kasse und flüchteten. Raub hatten sie das Bankgebäude verlassen, als die Kassiererin mit dem festgebundenen Stuhl auf dem Rücken auf die Straße stürzte und die Passanten alarmierte. Die Räuber konnten den Grenzfluß Bidassoa durchschwimmen, wurden aber auf spanischem Gebiet festgenommen.

Fliegertod

Der bekannte ungarische Kriegsfleger Kajala ist in der Nähe von Eger mit seinem Sportflugzeug tödlich abgestürzt. Auch der Begleiter Kajalas kam ums Leben.

Pantheon der Gehirne

In Moskau wurde ein Pantheon der Gehirne gegründet. Vorläufig sind hier die Gehirne von 30 bedeutenden Persönlichkeiten, u. a. auch das Gehirn Lenins, ausgestellt.

König Dickerle und sein Gönnerchen

Von G. Th. Notman



7. Das Gefecht war noch in vollem Gang; die Zwerge schleppten große Steine den Hügel hinauf und diese wurden dann mit großen Schleudermaschinen weggeschossen. Es war furchtbar sehr Vergnügen, wenn man einen dieser Steine auf die Nase bekam. König Dickerle rief: „Größere Steine!“ schrie er, „größere Steine!“



8. Bum! Da kam ein großer Stein, von den Straußbüchsen abgeschossen, angefaßt und traf den armen Dickerle genau auf die Nase, seine schöne Nase, auf die er so stolz war, die größte Nase des ganzen Hügels. König Dickerle verlor das Gleichgewicht, während die Tränen ihm in die Augen traten.

FÜR DIE FRAUEN

6. September

Eigentumsrecht an gestohlenem Gute

Eine Freundin von mir hatte einmal bei einem Juwelier einen Ring gekauft, der ihr durch seine seltsame und absterbliche Form besonders gefiel. Sie mochte ihn etwa ein bis einhalb Jahre getragen haben, als plötzlich bei ihr die Polizei erschien und den Ring beschlagnahmte, weil er bei einem großen Einbruch aus einer Wohnung gestohlen war. Der Juwelier hatte, ohne dem Diebe gefasst, ohne um den Diebstahl zu wissen, seine Freundin meinte, sie hätte den Ring doch richtig bezahlt, und darum müsse er ihr jetzt gehören. Aber in dieser Unannehme irrte sie sich, und sie mußte den Ring herausgeben, denn man erwirbt das Eigentum an einer Sache nur, wenn sie nicht dem Eigentümer „gestohlen worden, oder verloren gegangen oder sonst abhanden gekommen war“. So schreibt es das Bürgerliche Gesetzbuch vor. Freilich kann es von dieser Bestimmung eventuell auch Ausnahmen geben. Ein mir bekannter Buchhändler, der antiquarische Bücher kauft und verkauft, hatte vor sehr langer Zeit einmal ein altes Buch gekauft — es war weit über 100 Jahre alt — das den Dichter William Shakespeare behandelte und in einer Zeit entstanden war, in der man in Deutschland noch kaum etwas von Shakespeare wußte. Der Buchhändler hörte dann zufällig von einem Gelehrten, der sich besonders mit Shakespeare beschäftigte und über ihn Arbeiten veröffentlichte. Da er meinte, dieser Herr würde sich vielleicht für das Buch interessieren, so bot er es ihm zum Kauf an. Dabei stellte sich heraus, daß das Buch früher dem Gelehrten selbst gehört hatte. Er hatte es einmal verkauft gehabt, und es war ihm abhanden gekommen; wie, das war nicht mehr festzustellen. Der Gelehrte verlangte nun die Rückgabe des Wertes von dem Buchhändler. Als sich jedoch herausstellte, daß der Buchhändler es schon über 12 Jahre im Besitz hatte, konnte der neue Besitzer die Rückgabe verweigern; das Buch gehörte ihm jetzt rechtmäßig. Es liegt nämlich im BGB., daß jemand der eine Sache 10 Jahre lang im Eigenbesitz hat, das Eigentum daran erwirbt. Da schon 12 Jahre seit dem Kauf des Buches vergangen waren, so traf diese Bestimmung also zu. Das BGB. nennt dies erworbene Eigentum „Erlösung“. Hatte allerdings der Buchhändler vor Ablauf der 10 Jahre erfahren, daß das Buch eigentlich nicht dem gehört hatte, der es ihm verkaufte und daß es dem rechtmäßigen Eigentümer abhanden gekommen war, so hätte er es nicht „erlassen“, denn die Erlösung tritt nur ein, wenn man beim Erwerb einer Sache in gutem Glauben war und auch die ganzen 10 Jahre nach dem Erwerb in diesem guten Glauben bleibt. Es ist also in diesem Falle des Buchkaufs das eingetretene, was man allgemein als Verjährung zu bezeichnen pflegt; das heißt, daß ein Anspruch nicht mehr geltend gemacht werden kann, sobald eine bestimmte Zeit vergangen ist, seitdem der Anspruch entstanden hat. Hier war der Anspruch des ursprünglichen Eigentümers auf das Buch verjährt. Dagegen waren im Falle des Kaufs des Ringes durch meine Freundin noch nicht 10 Jahre vergangen, und deshalb war der Anspruch des früheren Besitzers nicht verjährt; sie hatte den Ring noch nicht „erlassen“.

Im allgemeinen ist es nötig, wenn man eine Sache zu eigen erwerben will, daß der Eigentümer dem Erwerber die Sache übergibt und beide darüber einig sind, daß das Eigentum übergeben soll. Das gilt jedoch nur von den sogenannten „beweglichen Sachen“, wie es in den vorliegenden Fällen der Ring und das Buch waren. Für unbewegliche Sachen, etwa ein Haus, ein Stück Acker usw., würde die Form der Eigentumsübertragung eine andere sein. Wenn man eine bewegliche Sache schon im Besitz hatte, ehe man sie als eigen erwarb, so ist es natürlich nicht mehr nötig, daß sie der Eigentümer noch einmal übergibt. Ich hatte beispielsweise einmal für einige Zeit einen Staubsauger von einem Geschäft zur Probe in meine Wohnung genommen, ehe ich ihn kaufte. Da ich ihn also bereits hatte, so brauchte er mir selbstverständlich beim Kauf nicht mehr feierlich übergeben zu werden. Es genügt, daß ich ihn bezahle, und daß das Geschäft ebenso wie ich mit dem Kauf einverstanden war. Jedenfalls muß man aber vorsichtig sein, wenn man eine Sache kauft, bei der man nicht ganz sicher ist, daß sie dem, der sie verkaufen will, rechtmäßig gehört, daß er also wirklich nach den gesetzlichen Bestimmungen ihr „Eigentümer“ ist. Sonst kann es einem ergehen wie meiner Freundin mit dem Ring.

Henni Lehmann.

Irregeleitete weibliche Mentalität

Wenn man den deutschen Reichstagswahlergebnissen seit der Einführung des Frauenwahlrechts nachgeht, dann fällt unmittelbar ins Auge, daß die Mehrheit der weiblichen Wähler nicht links politisch eingestellt ist. Auch bei anderen Abstimmungen und zahlreichen Landtagswahlen kann man eine ähnliche Erscheinung wahrnehmen. Es würde leicht, aber auch verhängnisvoll sein, etwa über diese Tatsache mit Worten von der mangelnden Reife der Frauen für die Ausübung des Wahlrechtes oder mit dem angeblich reaktionären Grundzuge des weiblichen Wesens hinwegzuleiten. Diese Tatsache spricht auch nicht gegen das Frauenwahlrecht an sich, sondern läßt nur darauf schließen, daß hier ein tiefer psychologischer Faktor beteiligt ist, bei dessen Ausschaltung oder Veränderung auch die weibliche Psyche anders reagieren würde.

Dieser Faktor liegt im Verhältnis der Geschlechter zueinander und in der Art, wie das deutsche Mädchen vielfach den Begriff der Männlichkeit auffaßt. Es handelt sich dabei um den ganzen Komplex von Begriffen, den man als Sexualethos des deutschen Mädchens und der deutschen Frau bezeichnen kann. Die etwa vier Generationen der allgemeinen Wehrpflicht sind auch an der deutschen Frau nicht spurlos vorbeigegangen. Gewiß haben auch andere Völker die allgemeine Wehrpflicht, aber nirgends hat diese ursprünglich demokratische Institution, die in Deutschland zu einem Rechtinstrument des preußischen Junktums umgewandelt wurde, die Volkseele so sehr vergriffen, wie gerade bei uns. Der ehemalige Soldat war im wilhelminischen Deutschland erst der wahre Mensch. Der gediente Soldat wurde als Arbeiter, der Reserve-Offizier als Intellektueller überall bevorzugt. Wer kein Soldat gewesen war, der wurde in weiten Kreisen für unterwertig angesehen. Schon den Kindern heiderlei Geschlechts wurde diese Auffassung aneingeblasen. Mütter, die zwei oder drei Söhne hatten, sagten mit Stolz, daß sie dem Kaiser zwei oder drei Soldaten geschenkt hätten. Nicht nur in der gesellschaftlichen Oberschicht, sondern bis weit hinein in die Arbeiterklasse waren diese Auffassungen verbreitet. Die bunten Uniformen, die der Wehrkrieg aus praktischen Gründen hinwegjegte, und die Hülle aus raffinierter Berechnung in veränderter Form wieder hervorholte, tat ein übriges. Selbst der unscheinbarste Kerl gewinnt in den Augen junger Mädchen, die in diesem Geist erzogen wurden, wenn man ihm ein recht buntes Kostüm anzieht. In allen Garnisonstädten des alten Deutschlands war die Zahl der außerehelichen Geburten größer als der Reichsbürgerschaft, und in Gegenden, die keine Garnison hatten, lag die Ziffer nach Kaisermandaten manchmal bis über 100 Prozent des lokalen Durchschnittes. Der durch die bunten Uniformen genährte romantische Komplex verdrängte bei den meisten jungen Mädchen alle anderen Erwägungen.

Das weibliche Sexualethos in Deutschland war mithin seit mehreren Menschenaltern so gestellt, daß Soldatsein bei der Mehrheit der jungen Mädchen als ein Attribut der Männlichkeit galt. Der bittere Ernst des scheinbaren Spieles war in der Jugendzeit vor 1914 weder der weiblichen noch der männlichen Jugend klar. Der Wehrkrieg hätte für Deutschland und namentlich für die deutsche weibliche Jugend eine unvergängliche Lehre sein

können, wenn man auch in dieser Hinsicht aus ihm zu lernen gewußt hätte. Stattdessen bemächtigte die dreifache Geschichtslüge sich der Katastrophe von 1914 bis 1918 und auf pädagogischem Gebiete blieb alles beim alten. Auch in der Mädchenerziehung trat keine grundlegende Veränderung ein und trotz Abschaffung der allgemeinen Wehrpflicht blieb die deutsche Frau größtenteils der vererbten und aneigneten Scheinromantik treu und erzog ihre noch unmündigen Töchter im gleichen Sinne. Kein Sturmwind einer wirklichen Revolution ist bisher über diesen geistigen Nährboden hinweggebraust; an eine Umwandlung der Mentalität, die das wesentlichste Kennzeichen jeder wirklichen Revolution darstellt, ist noch nicht zu denken. Als neuer Faktor kam die Romanik der halbmillitärischen Verbände hinzu und robuskes Auftreten in einer Phantasiuniform erschien der Mädchenwelt der Nachkriegszeit wiederum als besonders männlich. Es gibt nicht etwa überhaupt zu denken, daß dieser Faktor bei dem Aufkommen der Hitlerbewegung ausschlaggebend mitgewirkt hat, aber neben anderen in den wirtschaftlichen Verhältnissen liegenden Faktoren sollte man ihn doch keineswegs unterschätzen. Es gibt in Deutschland noch genug junge Burlesken, die sich in ungläubiger Naivität den Mädchen dadurch interessant machen wollen, daß sie die braune Uniform anziehen, und es gibt leider noch weit mehr junge Mädchen im deutschen Vaterlande, die den jungen Burlesken nur nach selbem äußeren Auftreten bewerten.

Die deutsche Wehrmacht, die die allgemeine Wehrpflicht wiederherstellen möchte, weiß nur zu gut, daß das Sexualethos eines großen Teiles der deutschen Frauenwelt ihr bester Bundesgenosse ist. Nicht eine einzige dieser Frauen aus den Massen des deutschen Volkes, die heute noch in Verkennung ihrer eigenen Interessen sich für die Wiedererführung der allgemeinen Wehrpflicht begeistern, denkt im Ernst daran, ihren Sohn oder Bruder von feindlichen Granaten zerreißen oder im Stacheldraht zwischen zwei Schützengraben mit herausgehenden Gedärmen verbluten zu lassen, aber ihr Gefühl beeinflusst durch Vererbung und Erziehung ihr Sexualethos im reaktionären Sinne. Für die Nation als Ganzes kann dieses irregeleitete Sexualethos im gegebenen Augenblick zu einem folgenschweren Verhängnis werden. Wenn etwa eine neue deutsche Generation im Pulverdampf eines abermaligen Weltbrandes verbluten oder die Frauenwelt der deutschen Großstädte mit ihren Kindern von den Giftgasen feindlicher Flugzeuggeschwader zu Tausenden innerhalb weniger Minuten hinweggerafft werden sollte, dann würde man für diese Irreführung des primären weiblichen Triebnehmens teuer bezahlen müssen. Vielleicht ist es für diese Warnung noch nicht zu spät. Deutschland wird jedenfalls erst dann eine wirkliche Revolution durchgemacht haben, wenn die ganze Mentalität seiner Bevölkerung und damit auch das weibliche Sexualethos in diesem Sinne grundlegend verändert ist.

Otto Burgemeister.

Gewitternacht

Ungefähr um Mitternacht eines Julitages, dessen ungewöhnliche Hitze das Leben in der großen Stadt Berlin fast unerbittlich machte, — war stand gegen Abend ein Gewitter am Himmel, aber der plötzlich auftauchende Wind trieb es über die Stadt hinweg und nach Osten, wo es sich über einem Vorort ausließ und großen Schaden in den Gärtnereien dieses Ortes anrichtete, ohne jedoch die erhoffte Kühlung zu bringen. — Ungefähr um Mitternacht dieses Tages also, als noch vereinzelt Blitze am Himmel zuckten, erwachte Gabriele Seldner, von Beruf Sekretärin in einem staatlichen Institut, die einzige Untermieterin der Beamtenwitwe Friedrichs, mit einem dumpfen Gefühl des Benommenseins. Ohne Licht anzudrehen, richtete sie sich im Bette auf und versuchte, mit den Augen das Dunkel des Zimmers zu durchdringen, als müßte sie feststellen, ob sich alles noch an seinem Platze befände. Irgend etwas hatte sie aus einem unruhigen Schlummer gerissen. Zwar war es anfangs unmöglich, sich zu erinnern, welcher Art die Geräusche gewesen waren, die sie im Halbschlaf zu vernehmen glaubte, aber nun schien es ihr, als wäre ein leichter Schritt durch das Zimmer gegangen; etwa der leichte, gleichgültige Schritt eines Spaziergängers. Dennoch war nichts Absonderliches oder gar die Anwesenheit eines Menschen im Zimmer wahrzunehmen. Vor ihr auf dem Nachttisch leuchtete das Zifferblatt der kleinen Weileruhr, und ihr leises Ticken erfüllte das ganze Zimmer. Die Umrisse der Möbel zeigten sich langs den Wänden; durch die vorgezogene Gardine drang ein schwacher heller Schein, und weder in der Wohnung der Witwe Friedrichs noch im ganzen Hause war ein Geräusch zu vernehmen. Und konnte Gabriele, noch immer aufrecht im Bette sitzend und sich mit der Hand über die Stirn streichend, wie ein Kind, das man aus tiefem Schlafe geweckt hat, das Gefühl einer Angst nicht verbergen; einer sinnlosen, lähmenden Angst, die grundlos war, wie die meisten Ängste, die einen Menschen plötzlich überfallen. Es gab nichts, was sich in den zwei Stunden des Schlafes geändert hätte; nichts, das sie zwang, regungslos in die Nacht hinein zu horchen — und doch tat sie es wie unter einem übermächtigen Zwange. Aber alles blieb still. Nur unten auf der Straße erkantete Schritte; die Reifen eines Autos quietschten; ein Hupe wurde laut; eine ferne Straßenbahn. — dann wieder Stille, regungslos, bedrückende Stille, die endlich das schwache Rollen des Gewitters in der Ferne unterbrach.

Bemüht hatte Gabriele das Licht ein. Ihr erster Blick fiel auf den Nachttisch, auf dem noch der Brief ihres Verlobten lag, der ihr mitteilte, daß er auf ein Segelgeschiff verlegt worden sei. Sie hatte in dem Briefe kurz vor dem Einschlafen gelesen. Nun nahm sie ihn noch einmal aus dem Umschlag, überflog die Zeilen, mühte aber, daß sie nicht zu müde wäre, legte den Brief wieder hin, drehte das Licht aus, zog sich die Decke bis an den Hals und erwartete von neuem den Schlaf. Ehe sie aber ganz einschliefe, überfiel sie erneut jene harntrockene, peinigende Vorstellung einer ersten Gefahr, deren Anfang und Grenze sie nicht überblicken konnte, die aber da war, unerträglich da war, um ihr etwas zu nehmen, ihre Hoffnungen zu zerstören und ihr Leben mit Prüfungen zu beladen.

Dann, im Einschlafen, schien es ihr, als fiele sie langsam in eine Grube hinein, einen dunklen Abhang hinunter, in eine Finsternis, als fiele sie endlos. Sie fühlte, wie ihr Atem schwerer ging, ihr Herz langsamer schlug, bedrückt von einer rätselhaften Gewalt, die um sie gestellt war, wie die Wände um den Höhlraum eines Zimmers. Wäghoch war es ihr, als stünde sie am Ende einer langen, finsternen und menschenleeren Straße, die von wenigen flackernden Laternen erleuchtet war. Es regnete, und während sie da stand, bemerkte sie im Scheine der hintersten Laterne eine Gestalt, einen Mann, der sich langsam auf sie zu bewegte. Dabei hatte sie deutlich das Gefühl, als hätte sie schon lange auf diesen Mann gewartet, als stünde sie nur hier, um ihm als etwas Vertrautem zu begegnen. Aber diese Gestalt, die sich doch bewachte, deren Schritte sie deutlich hörte, kam ganz und gar nicht näher. Sie markierte auf der Stelle, wie ein Turner oder ein Soldat, und als sie, die Gabriele des Traumes, auf die Gestalt zu ging, zerfiel sie und verschwand. Dann verwirrte sich der Traum.

Es war in der dritten Stunde noch Mitternacht, als Gabriele vor einem fürchterlichen Donnerstrome zum anderen Mal aus dem Schlaf gerissen wurde. Das Gewitter war zurückgekehrt und sammelte der Regen. Doch in der Minute des Aufwachens, diesem Augenblick zwischen Traum und Wirklichkeit, diesem Moment des Jähwachtens, hatte Gabriele ein seltsames Erlebnis, dessen Stärke ihr das Herz zusammenschlug, daß es zu

schlagen begann mit hartem, lauten Schlägen. Nichts glaubte Gabriele zu sehen als die gleiche Gestalt, die eben im Traume gesehen hatte. Aber jetzt, da die Gestalt ihrer Nähe, da sie vor ihr stand, sah Gabriele, daß es anderer war als ihr Verlobter. Ihr Verlobter in einer merkwürdigen Uniform, die von Wasser trieffte, die herunterhing wie ein nasser Lappen, während sein Gesicht wirren Strahlen an seiner Stirn leuchtete; in einem Gesicht vor dem sie erschauerte; so geprägt war es von der Gewalt fürchterlicher Schrecken. Da — langsam und vollkommen bewegte sich die Gestalt durchs Zimmer. Gabriels folgten ihr. Sie wollte schreien, aber sie hörte nicht; kein Ton drang aus ihrem Munde. Als der grelle Blick eines Blizes das Zimmer taghell durchfuhr, verhielt sich Gabriele und der dumpfe Donnerstrome drachte sie das Gesicht ganz erwachen. Erleuchtend vor der Gewalt an, erschrocken, voller Angst, erschauernd vor der Gewalt, Traumes, erschrocken über sich selber, daß ihr etwas geschehen konnte, starrte sie auf die Wand, an der nichts weiter zu sehen war als das Muster einer hellblauen Tapete. Unter demselben dräusen das Gewitter zu Ende, und die Wagen der Feuerkraft mit schrillen Klängen und großen Hornsignalen durch den Straßen.

Gabriele konnte sich nicht beruhigen. Immer wieder fiel es ihr ein, daß jenem Manne, der mit ihrem Leben verbunden war, der ihr von allen Menschen dieser Stadt, dieses Landes, von allen Menschen der Welt am nächsten stand, diesem Manne eine Gefahr drohte. Wie sollte sie sich auch dieser Erscheinung erklären — oder was es nur der Willen überreizter Nerven? Was konnte denn geschehen sein? Braute es nicht fertig, alle Gefahren an sich niederzuziehen zu lassen, die wie Schatten das Leben eines Menschen begleiten oder kreuzen und zerstören. Eine Unruhe überfiel ein Gefühl, als sollte sein und ihr Leben zerbrechen von einer rohen, sinnlosen Gewalt. Und eben dieses Gefühl, sie, auf den Morgen zu warten, die Verurteilte die Stunde Hinrichtung erwarten.

Die Mitteilungszeitungen des folgenden Tages meldeten den Anschlag auf die Nachtzeit vom Interpass eines Segelbootes in der Nordsee, daß sich in den Morgenstunden in einem grundboahof eine junge Dame vor den einfahrenden geworfen hätte. Allerdings hätte der Führer noch retten können. Die Lebensmüde, ein Fräulein aus Seldner, wäre die Verlobte eines Ingenieurs, der bei schrecklichen Schiffsunglück ums Leben gekommen wäre.

Ka i b

Der Feldweg

Reinknecht Hans hatte Gretel im Kopfe, das neue Me auf dem Rathswischhofe. Oft sah er abends im Stacheldraht auf derauer. Von dort konnte er die Küge überblicken Gretel orbeiten sehen.

Es war zu der Zeit, wo nach dem großen Blüten alles und wächst. Wieder ging eine Sommerstunde übers Feld, Hans hatte im Garten. Da kam Gretel heraus. „Ich geh mal rundum!“ rief sie der Bäuerin zu.

Hans duckte sich. So lang er war, lag er unter dem Strauch. Wild pöchte sein Herz an die kühle Erde.

Gretel lachte still in sich hinein. Sie hatte ihr langes sehen; häufig schon. Sie mochte den Hans wohl leiden.

„Na, Hans!“ sagte sie. Hans um hoch. Rot wie ein Apfel war er. Er konnte das Mädchen nicht ansehen. Da plump ein Apfel vor seine Füße. Den hob er auf und sah hinein. „Gretel, machte er, „der schmeckt noch nicht!“ Gretel lachte hell auf; auch.

Die Gartenspforte fiel ins Schloss, und draußen auf dem Feldwege flatterte im leichten Winde Gretels blauegeblühtes. Der Feldweg führte rund um eine Lannenschonung. Im Waldfrieden lag das Feld. Irgendwo lag noch eine Drossel.

Als das Mädchen nicht mehr zu sehen war und Hans Kopf sich abgeköhlt hatte, dachte er: Sie geht so herum. Ich nun andersrum gehe. Da lief er auch schon Drüben, wo zwei mächtige Eichen standen ein Hinsichtendern, träumte von der Gretel. Ja, er wollte sie fragen, ob er sie begleiten dürfte; er wollte sie mal in ihren braunen Arm kneifen, er wollte am nächsten Sonntag mit ihr zum Tanze gehen.

Als er so grübelte, sah er ihr helles Kleid aus Dämmerung schweben. Weggeweht waren seine Träume. Wolle er ihr noch sagen? Er konnte doch nicht stehen bleiben. Dann hätte Gretel geglaubt, er lauerte ihr auf. So ging er langsam entgegen. „Na, Gretel, was machst du hier den frage er.

„Ich geh' mal rundum!“

„Ach auch!“ antwortete Hans.

„Ganz rundum noch?“

„Ja“, sagte Hans.

Und beide gingen weiter; Gretel dort herum, Hans herum. Als Gretel in die Nähe des Gehöftes kam, dachte sie: es ist so schön draußen; geh, man noch einmal rum!

Hans war mißmutig. Aber es dauerte nicht lange, träumte er schon wieder. Ja, wenn Gretel am nächsten Tag wieder rundherum ging, dann wollte er einfach hinterher gehen und sie umfassen; und küssen wollte er sie auch. Als das Gretel in Sicht kam, dachte er: Es ist noch so schön draußen; ich will noch einmal rundum gehen. Dunkel lag die Lannenschonung. Widerselne Wärme strömte heraus. Die machte das Blut warm. Wie eine Feuer war die Nacht: hoch und warm und still. Den Eichen sah Hans etwas helles auf sich zukommen. Gretel war's. „Was“, sagte er erkannt, „bist du noch einmal rumgegangen?“

„Ja, Hans!“

Der Reinknecht fühlte die Hitze in seinem Kopfe. Gretel . . . murmelte er. Dann wachte er nichts mehr. Er an dem Mädchen vorbei, über die Goppel.

„Was denn, Hans?“ Warm und weich war die Stimme Mädchens.

„Ich meine . . . ist es dir nicht zu dunkel hier?“

Gretel erhauerte. „Ja, Hans, es ist hier sehr dunkel.“

Da ergriff Hans die Hand des Mädchens, und als er versehens ihre kleine, feste Faust hart preßte, da drückte Gretel heftig wieder.

„Wollen wir nun noch einmal rundum, Gretel?“

„Ja, Hans, es ist ja noch so schön draußen!“

Paul Besler

Eine Gelbmadfrage

In Burgthede veranstaltete der Königin-Luise-Bund eine Goethefeier. Aber Frau Dr. Bielewie war nicht damit zufrieden. „Haben Sie nicht auch, daß das alles schon 'n hübschen Stilles nach?“

„Wieso stills?“

„Na, zu 'ne Goethefeier, da steht man den Gästen doch ausgerechnet Schillerloden zum Kaffe vor, nach?“